

die

darmstädter

studentenzeitung

O

S

81

studentenschaft der technischen hochschule darmstadt

mai 1966

14. jahrgang

dm 0,50

1F 2824 F



DRESDNER BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

FILIALE DARMSTADT

61 Darmstadt Rheinstraße 14 Telefon 7 40 61
Zweigstelle Da.-Eberstadt, Oberstraße 1, Tel. 79 04 22

Über 100 Jahre Hausbank der Darmstädter

Papier- und Zeichenwaren
Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Karl Weiss

Lauteschlägerstr. 6, direkt a. d. Hochschule
Telefon 73412
Durchgehend geöffnet von 8.00-18.30 Uhr

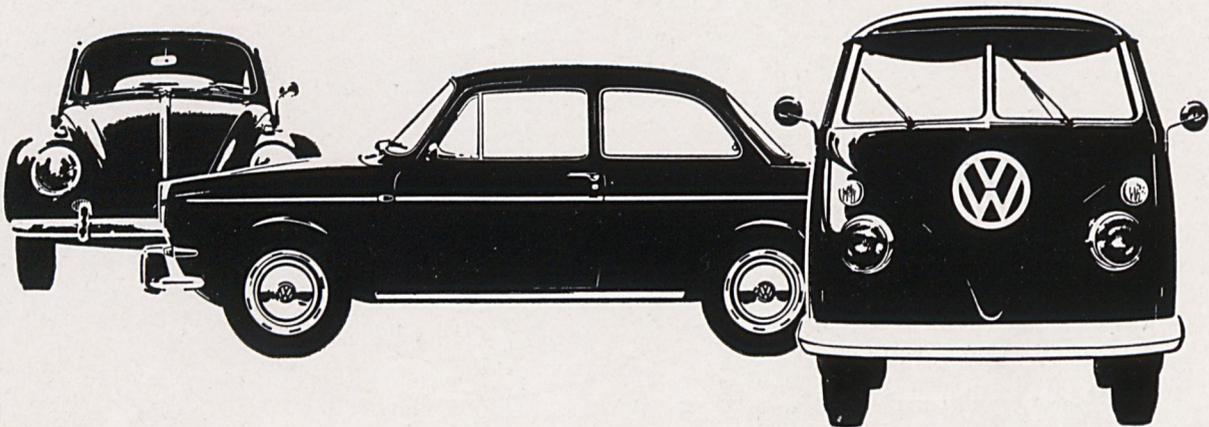
Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen beim Fachmann.**

Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612



Volkswagen 1200
vernünftig in der Konzeption
wie alle Volkswagen.

Volkswagen 1500 S
gut gebaut und verarbeitet
wie alle Volkswagen.

Volkswagen-Transporter
wirtschaftlich und langlebig
wie alle Volkswagen.



Autohaus J. Wiest & Söhne GmbH.

Volkswagen-Großhändler

Darmstadt, Heinrichstraße 52 - Telefon 71091

die darmstädter studentenzeitung

Nr. 81

Mai 1966 · 14. Jahrgang SS 1966 · 1 F 2824 F

Aktuell

- 1 3mal zur Vorlesungskritik
- 3 Seminarkritik

Schwerpunkt

- 6 Gespräch mit Prof. Abendroth
- 8 1. Juliaktion
- 11 Menschen von morgen?
- 12 AStA-Praxis
- 13 Wir lassen uns nicht vergiften!
- 15 Radikale Studenten im Ausland
- 18 Ostermarsch der Atomwaffengegner
- 21 Protestieren wir mal!
- 22 Verpaßte Gelegenheit

- 23 dds-Happening
- 24 Sport und Schach
- 25 Leserbriefe
- 26 Nachrichten
- 28 Bücher

Lieber Leser,

die dds hat nicht nur ein neues Gewand, sondern auch eine neue Methode bekommen: jedes Heft hat in Zukunft einen Schwerpunkt, in dem wir ein Thema, das uns aktuell erscheint, ausführlich behandeln. Zu diesem Heft, das unter dem Arbeitstitel „demonstral, radikal und revolutionary?“ lief, ist noch zu erwähnen, daß wir Stellungnahmen zu diesem Thema von den politischen Studentenvereinigungen HSU, LSD, RCDS, SDS und SHB erbeten hatten; nur die Humanistische Studentenunion antwortete.

Wenn Sie Spaß daran haben sollten, bei einer Zeitung mitzumischen, dann kommen Sie bitte sofort, denn Arbeit ist genügend da.

**die
darmstädter
studentenzeitung**

Nr. 81

Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt

Preis: 0,50 DM – für Hochschulangehörige 0,30 DM

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Wolfgang Mengel (verantwortlich).

Redaktion: Bernd Graßmugg (gg), Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz), Walter P. Welzel (wl).

Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Helmut Dressler (dr), Ulf Kauffmann (kf), Wolfgang Paul (lo).

Chef vom Dienst: Wolfgang Mengel.

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,- DM.

Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon: 162517.

Zwischen 13.00 und 14.00 Uhr sind wir immer zu sprechen: Mensa 1. Stock links, gegenüber Auslandsamt.

Konto 31240 Dresdener Bank, Darmstadt.

Bilder: dpa, Darmstädter Echo, mgl.

Das Papier dieser Ausgabe wurde freundlicherweise von der Firma Holtzmann, Weisenbachfabrik, gespendet.

dds Nr. 82 erscheint am 14. Juni 66

Redaktionsschluß am 23. Mai 66

3 mal zur Vorlesungskritik

1.

Es ist eine beliebte deutsche Studienratsweisheit, zwischen „positiver und negativer“ Kritik zu unterscheiden, und fast niemand läßt die Gelegenheit verstreichen, das eine lauthals zu propagieren und das andere ebenso entschieden zu verdammen. Leider macht sich aber kaum jemand die Mühe, einmal darüber nachzudenken, was Kritik eigentlich ist, wobei er sehr schnell spüren würde, wie töricht eine solche Unterscheidung ist. Kritik ist nichts anderes als das Vertreten einer ganz bestimmten persönlichen Einschätzung einer ebenso bestimmten Angelegenheit oder eines bestimmten Vorganges. Daß diese Ansicht oft von der Überzeugung anderer Leute abweicht – insbesondere von der Überzeugung derjenigen, die diese Angelegenheit oder diesen Vorgang betreiben – berechtigt doch wohl kaum zum Anlegen einer Wertskala an die geäußerte Meinung. Die Bewertung wird erst im subjektiven Empfinden dessen geboren, der sich zum Himmel emporgelobt oder zum Staube verdammt sieht, je nach dem.

Etwas ganz anderes hat es mit der persönlichen Qualifikation des Kritikers auf sich; ist dieser auf Grund seiner Intelligenz, seiner Vorbildung und seines mehr oder weniger vorhandenen Fachwissens nicht fähig, den kritischen Gegenstand genügend beurteilen und einschätzen zu können, ist seine geäußerte Meinung keine Kritik, sondern unqualifiziertes Gerede. Um zur Sache zu kommen: Wer soll Vorlesungskritiken verfassen? Eine Studentenzeitung ist eine Zeitschrift, die überwiegend von immatrikulierten Studenten herausgegeben werden soll. Unter diesen jemanden zu finden, der in der Lage ist, eine Vorlesung nach allen dabei notwendigen Gesichtspunkten beurteilen zu können, dürfte ganz erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Da die dds es bisher immer abgelehnt hat, ihre grundlegenden Artikel im Gegensatz zu vielen anderen Studentenzeitungen von bekannten Leuten schreiben zu lassen, hat es bisher in der dds keine Vorlesungskritiken gegeben. Das kann sich natürlich ändern.

Völlig unverständlich ist uns allerdings die Reaktion der Berliner Professoren auf die dort erschienenen Vorlesungskritiken. Entweder waren die Kritiken

fundiert und sachlich gerechtfertigt (dann hat man sich sowas zu Herzen zu nehmen und auf Abhilfe zu sinnen), oder die Kritiken waren unqualifiziert und von nichtkompetenten Leuten verfaßt (dann schweigt man sowas genüßlich tot – wenn man Diplomat ist).

Sich aber gegen Kritik als solche zu wenden und diese gar als Störung des akademischen Verhältnisses zwischen Lehrenden und Lernenden anzusehen, heißt nichts anderes, als jemandem verbieten zu wollen, seine Meinung zu äußern – wie sie auch immer beschaffen sei. Man suchte – oh Blamage – gar nach Möglichkeiten in der Pressegesetzgebung! Dabei sind die Paragraphen betreffs Majestätsbeleidigung doch spätestens seit 1918 hinfällig ... Allerdings stimmt es mutvoll, daß auch innerhalb der Berliner Professenschaft die Meinungen durchaus geteilt sind. Den Verfechtern der harten Linie muß jedoch beim besten Willen eine gewisse geistige Unbeweglichkeit attestiert werden, und die sollten Professoren doch der Gruppe von Studienräten belassen, die alles einteilen und bewerten wollen, auch die Kritik. wl

2.

Als in der Nummer 50 des „FU-Spiegel“, der offiziellen Studentenzeitung der Freien Universität Berlin, einige Vorlesungs- und Seminarkritiken veröffentlicht wurden, erhob sich, wie nicht anders zu erwarten war, allgemeines Geschrei. Dem Chefredakteur der Zeitung wurde unauffällig und inoffiziell mit einem Disziplinarverfahren gedroht, was inzwischen kräftig demontiert wird, und die Redakteure des „Käseblättchens“ konnten aus akademischem Mund noch andere unfeine Ausdrücke hören. Die Reaktion der Professoren reichte von der Darlegung tiefster Betroffenheit bis zur väterlichen Ermunterung; und in der anfänglichen Hysterie erklärte eine Handvoll Professoren, sie erwögen ihre vorzeitige Emeritierung oder die Annahme eines Rufs an eine andere Universität, an denen die Studentenjournalisten noch nicht so verdorben seien.

Wenn man den ganzen Vorgang nüchtern sieht, so erscheinen zwei Aspekte der eingehenden Betrachtung wert: der

Stil der Vorlesungskritiken und ihr Zweck. Die Art und der Umfang der Reaktionen zeigen, daß hier an ein Problem gerührt wird, welches das Verhältnis von Professoren und Studenten maßgeblich bestimmt. Die Professoren müssen in ihrer jetzigen Strukturierung die Vorlesungskritiken ablehnen, weil mit der Kritik immerhin ein Autoritätsverlust denkbar ist. Die Studenten müssen auf die Kritik in diesem Bereich drängen, weil sie sich gegen den Vorwurf wehren müssen, sie studierten zu lange und zu unrationell, woran, wie sie durch diese Kritiken beweisen wollen, nicht nur sie die Schuld tragen.

Die Methode, der Stil der Vorlesungskritik ist von den beiden genannten Gesichtspunkten sicher der unwichtigere. Trotzdem wird er in den Vordergrund gespielt, weil man hier auf sicherem Boden zu stehen glaubt. Es ist einfacher, den Befürwortern der Vorlesungskritiken mit dem empörten Zuruf von der Taktlosigkeit das Wort abzuschneiden, als sich zu bemühen, die Unsinnigkeit der Kritik nachzuweisen. Daß es schwer ist, dem kritisierten Dozenten in allem gerecht zu werden, ist wohl ebenso unbestritten wie die Tatsache, daß es krasse Unterschiede in der Didaktik, der Dichte und dem Niveau der den Studenten verabfolgten Vorlesungen gibt. Zur Zeit sind zwei Verfahren denkbar, um zu einer Vorlesungskritik zu gelangen. Entweder läßt man einen oder besser noch mehrere ausgewählte Studenten, denen man ein faires und profiliertes Urteil zutrauen kann, die anvisierte Vorlesung besuchen und sich darüber berichten; so ging der FU-Spiegel vor. Oder man läßt von möglichst allen Hörern der Vorlesung einen Fragebogen ausfüllen, den man statistisch auswertet; vorwiegend nach diesem Verfahren entstehen die seit langem eingeführten Vorlesungskritiken an den angelsächsischen Hochschulen. Beide Verfahren haben Vor- und Nachteile, je nach dem Zweck des Ganzen.

Die Kritik richtet sich zunächst an den Dozenten. Ihm werden die Vorzüge und die Fehler seiner Vorlesung aus der Sicht des Studenten dargelegt und ihm eventuell nahegelegt, die Vorlesung in einigen Bereichen zu korrigieren oder zu ändern. Damit wird ihm ein Urteil darüber gegeben, was und wieviel der Vorlesung bei seinen Hörern ankommt – ein Urteil, für das er eigentlich dankbar sein müßte. Die Kritik wendet sich jedoch auch an die Studenten. Ihnen wird empfohlen, sich bestimmte Vorlesungen anzuhören und

andere möglichst zur meiden. Hier beginnen die Schwierigkeiten. Den Studenten steht es hier an der TH in der Regel nicht frei, bestimmte Grundvorlesungen auszulassen. Die Kritik sagt ihnen nun, daß diese oder jene Vorlesung nichts taugt. Da sie gehört werden muß, ist den Studenten mit einer abwertenden Kritik wenig gedient. Im Gegenteil, sie werden die Vorlesung mit überkritischen Vorstellungen besuchen, was dem Dozenten die Aufgabe wesentlich erschwert. Sinnvoll für den Studenten ist die Kritik nur bei den speziellen Wahlvorlesungen und da, wo er sich zwischen Parallelvorlesungen entscheiden kann.

Daraus ergibt sich ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt. Es muß entschieden werden, welche Art der Kritik die zweckmäßigste ist. Daß die Kritik zunächst dem Dozenten, und nur ihm, übermittelt wird, liegt nahe, sowohl um die Studenten nicht unnötig zu vergraulen wie um die offene oder verstoßene Schadenfreude der wertvollen Kollegen zu verhindern. Andererseits wird sich heute mancher Professor dagegen wehren, die Kritik überhaupt anzunehmen. Dann ist abzuwägen, ob man die Kritik in aller Öffentlichkeit, etwa durch Publizierung in der Studentenzeitung, darlegt und damit einen gewissen Druck auf diesen Dozenten ausübt. Wenn er den Aufbau seiner Vorlesung nicht ändern will, wofür es durchaus verantwortungsvolle Gründe geben mag, so wird man ihn nicht dazu zwingen können, da schon der Versuch, durch einen wie auch immer gearteten Zwang eine Änderung erreichen zu wollen, die Gesprächsposition so versteift, daß der Kritisierte schlecht nachgeben kann.

In diesem Zusammenhang muß auch bedacht werden, daß viele Professoren eine geradezu hypnotisierende Scheu vor der Presse haben. Wenn es nach ihnen ginge, dürften die Zeitungen aus dem Hochschulbereich nur über Ernennungen, Jubiläen und Todesfälle berichten. Nur selten, und dann in aller Distanz, wagen sie es, öffentlich ihre Vorstellungen und Ansichten zu interessierenden Problemen darzulegen. Die sich sicher gegebene Zaghaftheit, mit der sich die hessischen Professoren in der Diskussion um das Hochschulgesetz der Massenmedien bedienen, und die gleichzeitige Empörung darüber, daß in den Massenmedien dann tatsächlich diskutiert wurde, ist ein bloßstellendes Beispiel. Wenn man Vorlesungskritiken in der Studentenzeitung veröffentlicht, muß man die Abscheu vieler Professoren vor der „Journaille“ als einen nicht

zu unterschätzenden emotionalen Faktor einkalkulieren.

Einen starken hochschulpolitischen Akzent erhielt die Diskussion um die Vorlesungskritiken durch die Empfehlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften an die Studentenzeitenungen, „... Beiträge zu dieser Thematik in das Redaktionsprogramm ... aufzunehmen.“ Durch dieses offene Eintreten des VDS für die Kritiken geht bereits ein Teil ihrer Wirkung verloren, da sie damit zu einem der zahlreichen Beiträge zur Strukturdebatte über die Hochschule wird. Und in diesem Bereich verstehen die Professoren keinen Spaß. Mit Mißtrauen und Ablehnung beobachten sie die Bemühungen der Studentenschaftsvertretung, sich vom Büro stift zum Juniorpartner in den akademischen Gremien emporzuarbeiten. Durch diese Stimmung wird der eigentliche Zweck der Vorlesungskritik, die Aufzeigung von Verbesserungsmöglichkeiten im Studienbetrieb, verdrängt. Die Professoren werden vermuten, daß sich die Studentenschaft durch die Hintertür Einflüsse in Bereichen verschaffen will, in denen ihr bisher jedes Mitspracherecht verweigert wird.

Dem VDS ist der Vorwurf nicht zu ersparen, daß er sich zu einem Zeitpunkt für ein außerordentlich begrüßenswertes Mittel, den Studienverlauf für den Studenten zu verbessern, engagiert hat, als durch das Berliner Skandalchen die Atmosphäre durch stark emotional gefärbte Argumente gestört war. Die Chance, durch die Vorlesungskritiken zu einem offenen Gespräch zwischen Professoren und Studenten zu kommen, bleibt bestehen. Es ist zu hoffen, daß man damit wieder ein Stück zu jenem, vom VDS in wohlgesetzteren Worten angesprochenen Humboldtschen Ideal der akademischen Nestwärme zurückkommen wird, das zur Zeit von der Wirklichkeit in den Bereich der Utopie verwiesen wird. Zunächst muß jedoch nach der richtigen und gerechtesten Form der Vorlesungskritik gesucht werden.

3.

Die Existenz dieser 3 Artikel nebeneinander erspart die Feststellung, daß man das Thema von verschiedenen Standpunkten betrachten kann. Interessant dabei ist, daß dieselben Ge-

dankengänge zu Ermessensfragen führen, über die man nur mehr mit sehr indirekten Argumenten diskutieren kann.

Gehen wir aus von der rhetorischen Frage, was die Kritik leisten soll und wie sie in der Folge beschaffen sein muß.

Nehmen wir an, sie soll nur aufzeigen, was dem Kritiker als Mißstand erscheint; die Feststellung: „Die und die Vorlesungen sind schlecht“ erfordert nähere Erläuterung. Entweder allgemein und subjektiv, etwa: „Sie vermittelt den Lernstoff nicht auf eine Art, daß er mit einem Minimum an Arbeitsaufwand zu bewältigen ist; die Vorlesung leistet (Arbeit pro Wissensmenge) also zu wenig.“ Oder speziell und objektiv: „Es fehlt der Rote Faden, es wird zu leise oder zu schnell gelesen, es wird ein Zuviel an Wissen geboten, weniger wäre mehr.“ Läßt sich gegen das erste Argument die Subjektivität einwenden (nach welcher Meinung soll man sich richten, der durchschnittlichen oder derjenigen der schmalen Elite?), so fragt sich bei der zweiten Argumentationsweise, wesens Autorität die Objektivität garantiert: die der parlamentarischen Mehrheit? die der Fachkollegen? älterer Semester? Fachleute aus der Praxis?

Nehmen wir jetzt an, wir forderten von der Kritik mehr: sie soll Wege zur Abhilfe des Mißstandes aufzeigen, Alternativen schaffen: Im ersten (allgemeinen) Fall müßten wir fortsetzen: „Die Vorlesung hat daher didaktisch durchdacht aufgebaut zu sein und auf einprägsame, klare Weise vorgebracht zu werden – man muß z. B. Trivialitäten kurz behandeln und schwierige Stellen länger.“ Diese Feststellung ist eine logische Konsequenz aus der Forderung nach dem minimalen Arbeitsaufwand pro Stoffeinheit und bei aller Selbstverständlichkeit höchst selten (von Naturtalenten abgesehen) realisiert – wie die (subjektive!) Erfahrung zeigt. Im zweiten, „objektiven“ Beispiel müßte der Kritiker im Extremfall die ganze Vorlesung neu ausarbeiten, eine Forderung, die trotz ihrer Absurdität vom Kritisierten oft durch ein rüdes „Dann machen Sie's besser!“ erhoben wird.

Die gute Kritik wird alle vier Gruppen von Argumenten bzw. Behauptungen bringen, mit allen deren Vor- und Nachteilen. Wie jedoch nach systematischem Durchdenken dem Kritiker die Fragwürdigkeit (im wörtlichen Sinne, ohne negativen Beigeschmack) seiner Argumentation klar werden muß und

Ulf Kauffmann

Seminarkritik

er folglich versucht, ein gewisses Maß zu halten und keinen Anspruch auf Absolutheit zu erheben, sieht auch der Kritisierte die gleiche Fragwürdigkeit bei der Verdammung der Kritik. Nach einigen Gesprächen müßte man sich jedoch in vielen dieser prinzipiellen Ermessens- oder Verfahrensfragen einigen können, auf deren Basis dann eine fundierte Debatte möglich ist. Die allererste Bedingung aber ist, daß ein Gespräch (dazu gehören 2 Partner) über die allgemeine oder bei einzelnen Vorlesungen spezielle Thematik stattfindet: ob das auf publizistischer Ebene nach dem Muster der Vorlesungskritiken an der FU Berlin geschieht oder ganz schlicht zwischen Student und Professor in dessen Sprechstunde, ist prinzipiell gleichgültig. Möglicherweise sollte man das letztere Verfahren öfters als bisher anwenden, ehe man in die hohe Auflage flüchtet. gg

Betr.: Chicken-Curry

Prof. Walther an Studentenwerk:

„Warum nicht ‚Huhn auf Curry‘. Sind wir denn auch in der Speisekarte für den akademischen Nachwuchs Sklaven der Amerikaner? Mir erscheint so etwas immer als Stoß gegen die nationale Würde.“

Dazu Herr Reißer an die Mensakommission:

„Speiseplanmacher! Das ist wahr! In Zukunft ‚Huhn auf Curry‘! Speisekarten entamerikanisieren! Französische Speisennamen sind zulässig; nicht wegen de Gaulle, sondern wegen der berühmten französischen Küche.“

dds: No comment!

Das Seminar führt Lehrende und Lernende wie keine andere Lehrveranstaltung der Hochschule auf einer Ebene zusammen. Studenten halten Referate, die in der anschließenden Diskussion durch die Seminargemeinschaft – den Leiter, seinen Assistenten und den Studenten – durchgearbeitet werden. Diese Diskussion zu gestalten und zu einem sinnvollen Abschluß zu bringen, bereitet immer wieder Schwierigkeiten, deren Überwindung im Sinne der gemeinschaftlichen Erarbeitung neuer Erkenntnisse der Mithilfe aller Beteiligten bedarf.

Im neuen Studienplan für Wirtschaftsingenieure sind fünf Seminare und vier seminarähnliche Übungen vorgesehen. Naturgemäß macht man sich gerade in dieser Fakultät seit Jahr und Tag Gedanken über die sinnvollste Abwicklung dieser Veranstaltungen. Jeder Ordinarius, zu dessen Verpflichtungen es gehört, Seminare anzubieten, versucht mit mehr oder minder gutem Erfolg, der Probleme Herr zu werden.

Eine der Hauptschwierigkeiten des Seminarbetriebs liegt darin begründet, daß die vortragenden Studenten meist in der Rede ungeübt sind und Arbeiten verlesen, deren methodischem Aufbau und langen Perioden der Hörer nur schwer zu folgen vermag. Der Referent versucht, nicht zuletzt im Hinblick auf

die Note, soviel Stoff wie möglich in den Vortrag aufzunehmen. Jeder Satz enthält eine Aussage von beträchtlichem Gewicht, Auflockerungen und Wiederholungen werden vermieden. Dies hat zur Folge, daß der Seminarteilnehmer rasch ermüdet und nur einige wenige Bruchstücke des Inhalts aufnehmen kann. Gerade die Schwerpunkte, auf die der Leiter das Interesse lenkt, sind vielen Teilnehmern gar nicht mehr gegenwärtig. Eine Diskussion kommt nur schwerfällig oder gar nicht in Gang. Dem Seminarleiter bleibt häufig nichts anderes übrig, als die Sitzung durch monologartige Ergänzungen zum Thema zu retten.

In jenen Sitzungen, in denen eine allgemeine Diskussion aufkommt, so zeigt die Erfahrung, reicht die Zeit nicht aus, um das Thema ausdiskutieren und zu einem Ergebnis zu kommen, geschweige denn, ein solches Ergebnis zu formulieren. Selbst abschließende und zusammenfassende Bemerkungen fehlen oft. Dies kann verschiedene Ursachen haben. So kann sich die Diskussion an Einzelheiten festfressen, wenn die Gesprächsführung sie nicht rigoros auf das Wesentliche beschränkt. Oder das Thema ist so weit gefaßt, daß der Referent nur schwer Grenzen abstecken kann und sich das Gespräch auf dieser zu weiten Ebene verlieren muß.

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ**Hochschulbuchhandlung**

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4

Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19

Am Kraftwerk der TH

Ihr Darmstädter Fachgeschäft

Stempel-Schulz

Ist es einmal passiert, daß eine solche Aussprache nicht abgeschlossen werden konnte, muß der Seminarleiter versuchen, dennoch einen Sinn in die Veranstaltung zu bringen. Im allgemeinen steht das ganze Semester unter einem Thema, das auf den einzelnen Sitzungen in seinen Teilaspekten betrachtet wird. Führt nun eine Sitzung nicht zu einem Schluß, so gleicht das gesamte Seminar einem Buch, in dessen Mitte ein Kapitel nicht zu Ende geschrieben wurde. Professor Huhle hat daher angekündigt, er werde in seinem wirtschaftspolitischen Seminar reine Diskussions-sitzungen dann einfügen, wenn die Zeit nicht gereicht hat. Das heißt, er vergibt weniger Referate, als Seminartage zur Verfügung stehen, um den Aufbau des Ganzen nicht zu gefährden. Auf diese Weise mag es gelingen, eine in sich geschlossene, sinnvoll aufgebaute Semesterveranstaltung anzubieten.

Es scheint, daß die Studenten leichter aus ihrer Reserve treten, wenn sie spüren, daß der Seminarleiter bereit ist, selbst aus dem Seminar zu lernen, wenn sie wissen, daß das im Vortrag Gesagte für ihn ähnlich neu ist wie für sie. Dann erst ist ja auch der Sinn der Lehrveranstaltung „Seminar“ auch für den Hochschullehrer erfüllt. Er wird daher Themen auswählen, die nicht gerade im Zentrum seines eigenen Forschungsbereichs liegen, und er wird durch die Art und Weise, wie er in der Diskussion den für ihn relativ neuen Stoff erarbeitet, den Studenten Methoden wissenschaftlicher Vorgehensweise aufzeigen. Nicht nur die Vermittlung von materiellem Wissensinhalt, sondern auch vor allem die Übung im Suchen, Finden und Einordnen von wissenschaftlichen Ergebnissen sind das Ziel.

Professor Dülfer versucht das Niveau des Grundwissens der Studenten zu heben, in dem er zu Beginn des betriebswirtschaftlichen Seminars in einer Vorklausur den Nachweis von Mindestkenntnissen zum Seminarthema fordert. (Der Autor bekennt sich schuldig, in dieser Richtung initiativ gewesen zu

sein, und ist Professor Dülfer dankbar, daß er der Anregung gefolgt ist, hält den Versuch aber nicht für gelungen.) Dem Aufwand, der sowohl von den Studenten als auch von dem Institut wegen der Vorklausur getrieben wird, steht keine nennenswerte Verbesserung der Diskussionsneigung der Studenten gegenüber. Es wäre daher zu überlegen, ob man dieses alle Beteiligten belastende Verfahren nicht streichen sollte. Aus dem Gedanken heraus, daß zwei Suchende mehr finden als einer, oder auch aus Furcht davor, ein Student könnte einmal ein so schlechtes Referat vorlegen, daß es einfach nicht zugelassen werden kann, vergibt Professor Dülfer dasselbe Thema jeweils an zwei Studenten. Er erteilt jedoch nicht dem insgesamt besseren das Wort, sondern jeder der beiden Referenten hat, in abwechselnder Folge das am besten zum Thema Herausgearbeitete vorzutragen. Auf diese Weise fallen natürlich falsche Gedanken unter den Tisch, aber auch jene „seichten“ Stellen, die dem Hörer einen Augenblick des Nachdenkens gestatten und damit unerlässlich für das Verständnis des Ganzen sind. Auch die Abwechslung im Vortragsstil kann dieses Manko nicht wettmachen. Außerdem werden der innere Aufbau und, soweit vorhanden, die logische Konsequenz der Referate allzu leicht durch dieses Verfahren zerstört.

Auch Professor Huhle vergibt die Referate an mehrere (drei) Studenten. Jeder von ihnen hat einen Teilaspekt des Themas zu beleuchten; keiner darf länger als fünfzehn Minuten sprechen. Auf diese Weise kommt man der Dauer optimaler Konzentrationsfähigkeit, die zwischen zehn und fünfzehn Minuten liegen soll, in geeigneter Weise nahe. Die kurze Pause beim Wechsel der Redner, der neuartige akustische Reiz, die andere Methodik erleichtern es dem Hörer, längere Zeit den Vorträgen zu folgen, ohne daß sie verstümmelt würden.

Nebenbei sehen wir hier, daß der vielbelächelte Vorlesungswitz, der jedes Jahr an derselben Stelle eines Kollegen wiederkehrt, eine durchaus notwendige

und legitime Funktion hat, sofern er mit Bedacht gebraucht wird: Wir bemerken, daß viele unserer Professoren, am Anfang der Vorlesungsstunde seltener, gegen Ende häufiger, durch Anekdoten und andere Bemerkungen die Hörer kurzfristig auf andere Gedanken bringen und so die Konzentrationsfähigkeit für den kommenden Stoff wieder mobilisieren.

Ganz im Sinne des „lernenden Lehrers“ verhält sich Professor Horn in seinem volkswirtschaftlichen Seminar. Er überläßt die Diskussionsleitung den Assistenten. Er selbst greift nur von Zeit zu Zeit in den Ablauf ein. Allerdings passiert es gerade hier immer wieder, daß die Assistenten untereinander in eine heftige Diskussion geraten und es häufig versäumt wird, die Gesamtproblematik des in Rede stehenden Themas ausreichend zu beleuchten. Diese öffentlichen Institutsgespräche sind natürlich außerordentlich interessant, und man könnte sich überlegen, ob man sie nicht in einer gesonderten Veranstaltung anbieten sollte; im Pflichtseminar erscheinen sie jedoch fehl am Platz. Der Student hat hier noch weniger das Bedürfnis, sich zu Wort zu melden, da er weiß, daß einer der Assistenten eine anstehende Frage ohnehin beantworten wird.

Selbstverständlich sollen sich nicht nur der Seminarleiter und der Vortragredner um das Gelingen der Veranstaltung bemühen, auch die Studenten haben die Aufgabe, sich auf die Sitzungen vorzubereiten. Sie würden es dankbar begrüßen, wenn zusammen mit der Themenliste eine Aufstellung der damit in Zusammenhang stehenden Literatur veröffentlicht würde.

Wir sehen, daß verschiedene Lehrstühle durchaus brauchbare Wege finden, die mit dem Seminar verbundene Aufgabenstellung anzugehen, obwohl hier nur wenige Beispiele gebracht werden konnten. Noch erfreulicher wäre es, wenn es gelänge, die gemachten Erfahrungen auszutauschen, und wenn dann günstigere Lösungen ungünstigere verdrängen könnten.

»REISEBÜRO DARMSTADT«
LUISENPLATZ 1
TEL: 70321 TEL: 77282
 IN BENSHEIM: BAHNHOFSTRASSE 14 TEL: 06251/2291



Bes. W. Paulus

Das gepflegte Haus

Restaurant - moderne Gesellschaftsräume für Veranstaltungen aller Art - franz. Billard - ADAC-Parkplatz

DARMSTADT - EBERSTADT
 Mühlstraße 35 Telefon 7 94 60

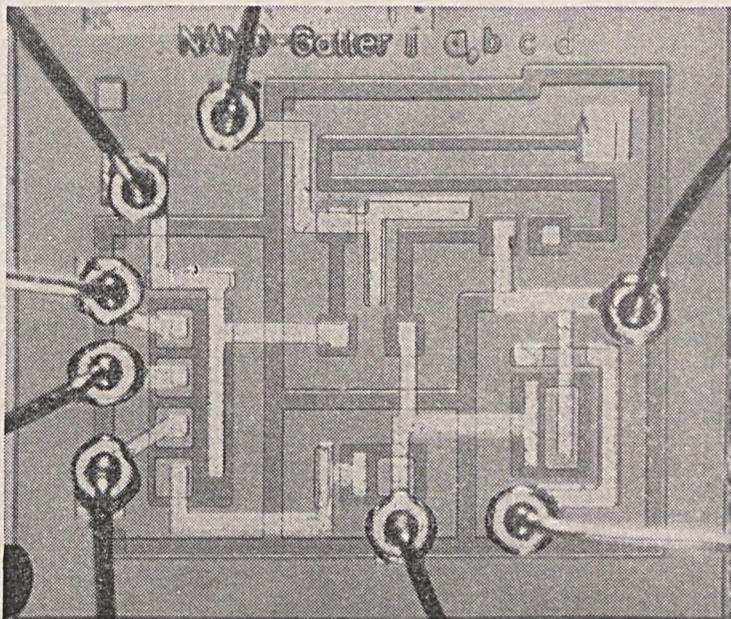
Was will der junge Ingenieur?

Und was findet er im Hause Siemens?

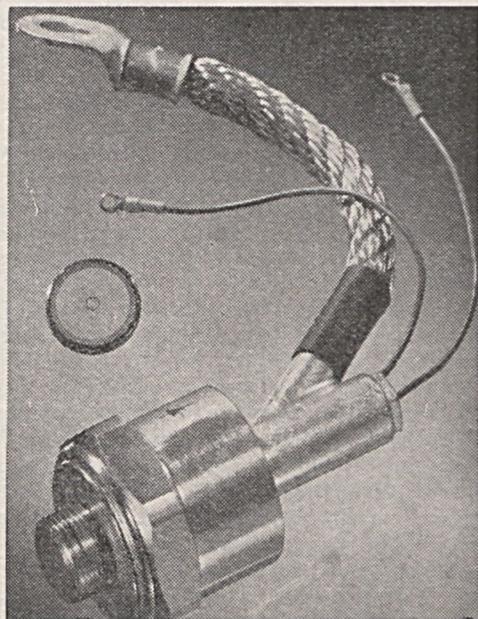
Er will nach dem Studium seine Kenntnisse in der Praxis anwenden, er will seine Fähigkeiten beweisen und seine Leistungen anerkannt wissen.

Er findet Aufgaben aus der gesamten Elektrotechnik für die verschiedenen naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungsrichtungen. Wir geben Gelegenheit, nach neuesten Methoden und mit modernsten Mitteln bei der Lösung vieler interessanter Probleme mitzuwirken. Die Möglichkeiten, entsprechend Ihren besonderen Fähigkeiten und Neigungen selbständig mitzuarbeiten, sind besonders groß – und damit auch Ihre Aufstiegschancen.

Aus unserer Arbeit: Halbleitertechnik



Integrierte Halbleiterschaltung



Silizium-Thyristor

Die MIKROMINIATURISIERUNG elektronischer Schaltungen wird durch die Entwicklung integrierter Halbleiterschaltkreise ermöglicht. Sie sind zur Lösung digitaler und analoger Aufgaben geeignet. Hohe Zuverlässigkeit und niedrige Herstellungskosten sind neben geringem Gewicht und Volumen die den Einsatz bestimmenden Merkmale dieser Technologie.

In der LEISTUNGSELEKTRONIK kommt dem Thyristor (Siliziumstromtor) besondere Bedeutung zu. Seine günstigen Eigenschaften, besonders seine Steuerbarkeit, machen ihn zu einem wichtigen Bauelement in teil- und voll-automatisierten Anlagen. Die Verwendung von Thyristoren eröffnet neue Wege in den verschiedensten Anwendungsbereichen der Starkstromtechnik.

Über alle wichtigen Ingenieuraufgaben, über Weiterbildung und Entwicklungsmöglichkeiten bei uns informiert Sie die Broschüre INGENIEUR IM HAUSE SIEMENS

Bitte schreiben Sie an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS)

für Nachrichtentechnik:

Siemens & Halske AG, 8000 München 25, Hofmannstraße 51

für Starkstromtechnik:

Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50

Gespräch mit Prof. Abendroth

dds: Wir sehen in der Bundesrepublik verschiedene Proteste und Demonstrationen, die zum großen Teil von politischen Studentenverbänden veranstaltet werden. Es erscheint uns aber auch, daß viele Unorganisierte diese Aktionen unterstützen. Übt eine solche Form von individuellem Protest eine meßbare Funktion innerhalb unseres demokratischen Getriebes aus?

Abendroth: Wir gehen grundsätzlich in einem demokratisch organisierten Vielparteienstaat davon aus, daß die politische Aktivität des Bürgers sich durch die Parteien in die Willensbildung des Parlamentes und dann der durch das Parlament konstituierten Regierung umsetzt. Im Zuge der Restaurationsentwicklung, in der wir stehen, ist zunächst einmal die politische Willensbildung des Staates erstarrt, und dann noch die der Parteien. Nehmen Sie mal die Periode, in der die Wiederbewaffnung sich durchsetzte. Zweifellos ist in dieser Periode, also vom Beginn der 50-iger Jahre bis zu den Verfassungsänderungen von 1956, zunächst die Majorität, und insbesondere die der jungen Generation, gegen die Wiederbewaffnung gewesen, ohne daß sich dieser Wille in die Politik der Regierung, noch nicht einmal in die Politik der Parteien umgesetzt hätte. Und seit dieser Entscheidung hat sich unser Parteiensystem als ungeheuerlich gefroren gezeigt, so daß praktisch nur die Parteiführungsstäbe über die Politik der Parteien bestimmen, und Kommunikation und Kontrolle aufgehört haben. Das hat sich ebenso in den, normalerweise als Organ der öffentlichen Meinung dienenden Kommunikationsmitteln der Presse, weitgehend auch im Rundfunk und im Fernsehen, eine zeitlang gezeigt. Dagegen konnte nur geschehen, daß sich spontane Meinungsbildung unten vollzog und irgendwelche Äußerungsmöglichkeiten suchte.

dds: Sie meinen also, daß dieses Agitieren und Demonstrieren deshalb stattfindet, weil die Möglichkeit eines „normalen“ Funktionierens...

A.: ... ganz erstarrt war! Tendenzen zu solchem Erstarren wird es übrigens zu jeder Zeit geben, aber das ist bei uns ganz besonders akzentuiert. Dagegen entsteht dann notwendig eine Reaktion, wenn überhaupt demokratische Verhältnisse aufrecht erhalten bleiben sollen, in Form spontaner Willensbildung unten, und da die beweglichsten Schichten nun einmal die Studenten sind, weitgehend von den Studenten aus. Wobei hier ja auffällt, daß diese Bewegung innerhalb der Studentenschaft, die sich übrigens bei allen politischen Richtungen akzentuiert, diesmal ja völlig anders als in der Weimarer Republik verlief. Da war die Studentenschaft weitgehend auf Seiten der Reaktion, zunächst deutschnational-völkischer Reaktion, dann auch der nationalsozialistischen Reaktion als Mitläufer tätig.

dds: Also hatte sie dementsprechend mehr Erfolg ...

A.: Ja, da hatte sie von dort aus unmittelbaren Erfolg, aber in Wirklichkeit nur einen Gefolgschaftserfolg, nicht den eigener Initiative. Was hier in der BRD in Bewegung geriet, und gerät, ist ja selbständiges kritisches Denken von Minoritäten der Studentenschaft. Nicht aber wie etwa heute in Indonesien, oder wie in der Zeit der Weimarer Republik, eine Massenaktivität der Studentenschaft des Durchschnitts, die einfach mitläuft. Wir haben zu diesen Bewegungen hier ja auch Parallelen in anderen Ländern. Wenn Sie die amerikanische Studentenschaft zum Pro-

blem der Rassentrennung betrachten, oder die Aktivität zum Vietnamproblem, oder auch die Aktivität von Teilen der politischen Studentengruppen in England zu der Zeit, in der auch dort in den 50-iger Jahren das Parteiwesen außerordentlich erstarrt war, dann finden Sie zu diesen deutschen Entwicklungen relativ parallele Verhaltensweisen. Am Beispiel der Labour Party haben Sie zur Zeit des Anfangs der Oppositionsstellung nach dem Krieg auch sehr konservative Anpassungstendenzen. Und dann beginnen die Labour-Klubs an den großen Universitäten dagegen zu rebellieren, allerdings da in einer günstigeren Situation als etwa hier in Deutschland, weil sie Parallelrebellionen in Teilen der Parteiorganisation vorfinden und sich mit denen verbinden können. Auf diese Weise gelang es, in der Labour Party ein offenes Diskussionsklima bis zum heutigen Tage aufrechtzuerhalten.

dds: Aber die SPD ist nicht die Labour Party.

A.: Da haben Sie eine umgekehrte Entwicklung. Zunächst erstarrt das Diskussionsklima in der Zeit, in der die SPD sich entscheidet, Anpassungsopposition innerhalb des Systems zu sein; eine Verhaltensweise, die für die Führung einer Partei durchaus verständlich ist, weil sie ja hofft, auf diese Weise in ein Teilhaben an der Macht zu rutschen. In dieser Zeit sind aber, wenn Sie etwa den Godesberger Parteitag und dann vor allen Dingen das Preisgeben des Deutschlandplanes als Grenzpunkte nehmen, die Machtverhältnisse in der SPD bereits so entschieden, daß hier die Diskussion erstarrt, und daß sie ihre opponierende Studentengruppe, den SDS, vor die Tür setzt. Dann versucht sie, eine neue Studentenbewegung zu organisieren, den SHB, um genau das gleiche zu erleben, ohne aber riskieren zu können, auch den SHB vor die Tür zu setzen.

Der SDS ging nicht unter, sondern ist sogar stärker als zur Zeit des Konfliktes mit der Partei, obwohl daneben der SHB mit fast parallelen Tendenzen steht, der heute ebenso stärker ist, als der SDS zur Zeit dieses Konfliktes. Das Festbleiben von Studentenminoritäten hat sich also organisatorisch kristallisiert, und findet Rückhalt in nicht-studentischer Öffentlichkeit, Beispiel etwa Ostermarsch, die ja auch ständig anwächst. Das hat dann doch seine Konsequenz. Erstens sehen Sie es daran, daß die öffentliche Debatte in der Presse nach diesen Rebellionen ein wesentlich liberaleres Klima zeigte, als zu der Zeit, in der die Parteiführungsstäbe glaubten, mit einem bloßen Wegwischen über diese Rebellion der jungen Generation hinweggehen zu können.

dds: Das ist aber bis jetzt nur ein gradueller Unterschied und ...

A.: Ja, aber quantitative Unterschiede können in qualitative umschlagen. Und wenn man die Quantität nicht schafft, kann man die Qualität nie verändern. Sie sehen in der Reaktion der Partei auch schon Differenzen. Beim Verhalten der SPD, um in diesem Beispiel zu bleiben – grundsätzlich ist die Frage bei den anderen Parteien gar nicht anders – sehen Sie, daß nach der Wahlniederlage 1965 wieder Diskussionen aufzubrechen beginnen, zweifellos unter dem Druck solcher Bewegungen, die zunächst nur studentische Öffentlichkeit haben, dann via Ostermarschbewegung und Kommunikation mit ihr größeren Raum gewinnen und zuletzt eben doch den installierten Stäben Eindruck machen, so daß Anfänge einer leichten Veränderung zu sehen sind. Glauben Sie, daß etwa die Erklärung der EKD zur Grenzfrage im Osten möglich gewesen wäre ohne die Voraussetzung derartiger Bewegungen in der Öffentlichkeit? Ganz sicherlich nicht.

Es gab zwar sehr viele aufgeschlossene Pfarrer, gut und schön. Und auch aufgeschlossene Theologieprofessoren und sogar einzelne Kirchenführer, wenn Sie beispielsweise an Wilms, oder den auf internationales Gleis abgestellten Niemöller denken. Aber institutionelle Regungen der Kirche waren von da aus nicht möglich. Sie sind erst dadurch möglich geworden, daß junge Generation, die lebendig tätig wurde, und manchmal sogar über die Stränge schlagen kann – das gehört dazu – begonnen hat, ein neues Klima vorzubereiten.

dds: Demnach hätte also die Spontaneität der Jugend doch den gewünschten Erfolg, indem tatsächlich ein Einfluß auf die Institutionen ausgeübt wird.

A.: Nur immer mit sehr langen Vermittlungen, – das kommt für manche politischen Entscheidungen zu spät – aber vielleicht läßt von sich hier aus, wenn diese Bewegung der jungen Generation lebendig bleibt, doch auf eine längere Zukunft eine Veränderung des Klimas prognostizieren.

dds: Es gibt aber viele, die sagen, wenn ich zum Beispiel dem SDS beitreten würde, weil ich dort meine Meinungen bestätigt finde, verbrauche ich mich aber in einer Opposition, die wenig Einfluß hat; wenn ich aber der SPD beitrete, kann ich dann von einer höheren Position aus wesentlich mehr bestimmen und ändern.

A.: Sie müssen bedenken, daß derjenige, der mit noch so guten Absichten zunächst in einen Apparat einsteigt, immer in die Gefahr gerät, sich nur anzupassen und damit seine eigenen Akzente zu verlieren. Wenn es nicht in der Öffentlichkeit daneben Gruppierungen gibt, die sich hörbar machen können und nicht angepaßt sind, kann diese Vermittlung ihren Sinn haben. Aber der Aufstieg eines kritischen Mannes in einer Partei hängt davon ab, daß er andererseits auf Rückhalt von außerhalb verweist. Er muß ja, um seine Meinungsbildung intakt zu halten, mit irgend etwas kommunizieren.

dds: Besteht nicht dieselbe Gefahr, wenn er sich einer Minorität anschließt? Diese kann doch auch zum Apparat werden, in dem keine freie Auseinandersetzung möglich ist, in dem man sich praktisch selbstbefriedigt.

A.: Diese Gefahren wird es bei jeder Organisation geben. Das heißt aber nicht, daß man auf solche Bewegungen und Organisationen verzichten kann, sondern der Freiheitsspielraum ist eben dadurch zu erkämpfen, daß man derartige Bewegungen im Gegeneinander und in der Kommunikation hält. Und gegen Gefrierungstendenzen protestiert. Nehmen Sie das Beispiel Ostermarsch: er hat eine außerordentlich schwache Institutionalisierung. Jede Institutionalisierung wird sofort konservative unbewegliche Tendenzen zeigen. Solange das Organisationsgefüge schwach ist, wird es relativ leicht sein, sie zu übertönen; sobald der hauptberufliche Apparat stärker wird, werden konservative Tendenzen zunehmen, die dann des Gegengewichtes bedürfen. Durch Spontaneität, die riskiert, selbst keinen Aufstieg vollziehen zu können.

dds: Sie sprachen vom Klima. Ist eine Klimaverbesserung schon ein entscheidender Erfolg?

A.: Das Klima wirkt in die Institutionen hinein, so wie zur Oder-Neiße-Frage. Vor zwei Jahren war in den Parteien überhaupt keine Diskussion möglich. Da war die Religion von den deutschen Ansprüchen auf die Grenzen vom 31. 12. 1937 selbstverständlich, aber heute ist die Lage anders, das Problem wird diskussionsreif.

dds: Das Klima in Berlin ist durch die Demonstration vor dem Amerikahaus sicherlich nicht gebessert worden. Hindern nicht solche Aktionen gerade die Bewegung, die eigentlich damit vorangetrieben werden soll?

A.: Bei der Berliner Demonstration kam der grobe Unfug mit der Eierschmeißerei. So etwas können Sie nie ganz vermeiden, denn in Bewegung geratene junge Menschen schießen mal übers Ziel. Das wird immer passieren, gerade dann, wenn sie keine organisatorische Kontrolle haben. Das kann für den Moment einen kleinen Rückschlag bringen, der Tendenz nach aber nicht. Gerade die Berliner Aktion hat, trotz der Nebenwirkungen durch das Übers-Ziel-Schießen, die Diskussion gefördert. Und mehr ist in dieser Situation bei uns nicht herauszuholen. Ich bin der Meinung, daß eine volle Auflockerung in Deutschland eine Parallelisierung unserer Situation zu denen wirklicher demokratischer Staaten, wie England und Frankreich, bringen wird. In gesellschaftlicher, wenn auch nicht in verfassungsrechtlicher Beziehung ...

dds: Frankreich?

A.: Verfassungsrechtlich sicher nicht; gesellschaftlich ist die französische Situation weit demokratischer als die deutsche. In Frankreich hat keiner, der irgend eine Meinung äußert, und sie energisch äußert, dadurch irgendwelche Rückschläge für sein persönliches Leben zu fürchten. Dort ist es auch heute möglich, daß selbst ein Kommunist Universitätsprofessor wird. Nicht nur ist, sondern auch wird!

dds: Wie sehen Sie die Entwicklung?

A.: Wahrscheinlich wird in Deutschland auf lange Sicht und mit größerer Bewegungsgeschwindigkeit die Auflockerung vorübergehend auch einer eigenen organisatorischen Kristallisierung neben den bestehenden Parteien bedürfen, mit allen Fragezeichen, die dazu gehören. Mir wäre es lieber, wenn das nicht notwendig wäre. Solange dem nicht so ist, wird auch die Rebellion, die von den studentischen und intellektuellen Organisationen ausgeht – ob Sie nun SDS, LDS oder Humanistische Union oder wen auch immer nehmen – immer stärker wird, Öffentlichkeit gewinnt und immer größere Teile der studentischen jungen Generation in ihren Bann zieht. Übrigens hat es früher solche Bewegungen ja auch unter nicht-studentischen Jugendlichen gegeben, aber die konnten alle noch durch die alten Organisationen niedergeschlagen werden.

dds: Also ein Auslöser für die Demokratie?

A.: Ja, selbstverständlich.

Aussichten sehe ich unmittelbar für die nächsten Jahre aber nur in Form quantitativer und nicht qualitativer Veränderungen. Wir können nur Tendenzen sehen. Käme irgend eine starke Veränderung des weltpolitischen Klimas, die die Kalte-Krieg-Argumentation auch in der Bundesrepublik für jedermann deutlich entwertet, oder käme irgendeine gesellschaftliche Erschütterung, dann könnte die Quantität sehr rasch in eine neue Qualität umschlagen. Nehmen Sie nur einmal die erstaunliche Entwicklung zur Zeit in der SPD oder die Fernwirkungen der Denkschrift der EKD. Es ist kein Zweifel, daß das noch nicht den Umschlag in eine neue Qualität bewirkt. Aber immerhin bewirkt es die Voraussetzung. Wie stark das sein kann, sehen Sie an Folgendem: wir hätten schon längst alle Notstandsgesetze, wenn nicht die Rebellion der Studenten den Professoren so viel Mut gemacht hätte, auch zu rebellieren. Der übliche Proteststab von etwa 20–30 Namen konnte sich durch diese Stimmung in der jungen Generation eben auf fast 300 erweitern. Und diese Rebellion von Intellektuellen hat den Gewerkschaften den Mut gemacht, ihre Stellungnahme wirklich zu akzentuieren.

dds: Herr Professor Abendroth, wir danken Ihnen.

Der Schweiß der Edlen und der Zorn der jungen Männer

Die deutsche Geschichte ist nicht sehr reich an Beispielen für ein politisches Engagement der Studentenschaft. Es ist deshalb schwer, einen geeigneten exemplarischen Fall von politischer Aktivität eines repräsentativen Teils der Studentenschaft zu finden, an Hand dessen man Wirksamkeit oder Unwirksamkeit einer versuchten Einflußnahme auf das politische Geschehen demonstrieren könnte.

Versuchen wir es mit einer Aktion, von der man ruhig behaupten kann, sie habe unsere an die politische Trägheit der Studenten gewöhnte bundesdeutsche Öffentlichkeit aufgeschreckt – mit der Aktion 1. Juli im vergangenen Jahr. Diese Aktion war in der jungen Geschichte der Bundesrepublik ohne Beispiel, und es gab genügend Stimmen, die sie als die vielleicht größte politische Aktion der Studenten in Deutschland seit 1848 bezeichneten.

Die ersten Reaktionen auf den Aufruf des VDS an die Kommilitonen, in Sachen Bildungsnotstand auf die Straße zu gehen, waren für das politische Denken in der bundesdeutschen Gegenwart bezeichnend: Es waren Überlegungen darüber, ob der VDS zu einem solchen Aufruf juristisch überhaupt berechtigt war, ob dieser Verband, der sich in seiner Betätigung auf „studentische Angelegenheiten“ zu beschränken habe, sich hier nicht etwas anmaßte, was ihm nicht zustand. Besonders hervorgerufen hatte sich darin freilich nur die liberal-konservative FAZ.

Die Reaktionen der Politiker waren sehr unterschiedlich und reichten von uneingeschränkter Zustimmung über ein Play-it-cool-Moderato bis zu scharfer Polemik.

Der damalige Wissenschaftsminister Lenz, zum Beispiel, meinte, daß der Schweiß der Edlen dem Zorn der jungen Männer noch immer überlegen sei, während Bundeskanzler Erhard die ganze Aktion für ein eigennütziges Unternehmen eines Interessenverbandes hielt, der keine Rücksicht auf übergeordnete Gesamtinteressen nimmt. Einige prominente, wenn auch phantasiebegabte Illustriertenleser gar ließen sich zu der Äußerung hinreißen, die Studenten sollten sich weniger mit Sex und dolce vita abgeben und statt dessen konzentriert studieren, so wäre der Bildungsnotstand bald beseitigt. Die Verbände der Wirtschaft hingegen hatten weise auf lautstarke Stellungnahmen verzichtet und beschränkten sich darauf, die Aktion mit 3000 DM zu unterstützen.

Jeder wird sich daran erinnern können, daß die Aktion, was die Beteiligung der Studenten angeht, ein voller Erfolg war. Mit Transparenten und Spruchbändern, auf denen gelegentliche Rechtschreibfehler eindrucksvoll den Bildungsnotstand demonstrierten, zog man durch die Straßen – außer in Darmstadt, wo die ganze Aktion sich in einer fruchtlosen Podiumsdiskussion der Kulturexperten des Hessischen Landtages erschöpfte. Es wurde hier das Heinerfest gefeiert, und wer bringt es schon über's Herz, brave Heiner mit Parolen vom Bildungsnotstand zu erschrecken.

Inzwischen ist Zeit vergangen, der Zorn der Jungen ist verrauch, aber die Edlen schwitzen weiter langsam vor sich hin. Damit soll nicht gesagt werden, daß gar nichts geschehen ist. Es ist zum Beispiel ein Bildungsrat berufen

worden, um dessen Zusammensetzung mehr gestritten wurde als um die Aufgaben, die diesem Gremium aufgetragen werden sollen. Auch um das Schulwesen macht man sich in kompetenten Kreisen ernsthaft Gedanken. Man vermochte sich sogar bereits darüber zu einigen, daß der Schulbeginn einheitlich auf den Herbst zu verlegen sei.

Nicht zu vergessen sei die Aktion „Student aufs Land“. Angesichts des nachweislichen sozialen Bildungsgefälles haben sich Studenten bereitgefunden, eine Aufklärungskampagne über die Möglichkeiten des Besuches weiterführender Schulen zu organisieren. In Baden-Württemberg kann man den Erfolg dieser Aktion bereits an den merklich gestiegenen Zahlen der Anmeldungen zu den höheren Schulen ablesen.

Aber was geschieht sonst noch?

Der Wissenschaftsrat hält es für erforderlich, im Haushaltsplan 1966 des Bundes für den Ausbau der Hochschulen einen Betrag von 530 Mio. DM einzusetzen. Die Bundesregierung allerdings hat in ihrem Haushaltsvorschlag an dieser Summe einen Abstrich von 180 Mio. DM vorgenommen, das ist etwa soviel, wie die in den Jahren 1965 und 1966 abgestürzten Starfighter gekostet haben.

Ein weiteres Kapitel ist die Planung von neuen Hochschulen. Im Juni 1964 bereits haben die Länder ein Finanzierungsabkommen unterzeichnet, von dem noch niemand weiß, wann es eigentlich wirksam wird. Der Bund ist jedenfalls bis heute diesem Abkommen noch nicht beigetreten. Die Planung von neuen Hochschulen wird auf diese Weise durch eine ungeklärte Finanzierung unverantwortlich lang verzögert.

In der Frage der Studienförderung sieht es nicht minder düster aus: Bereits Anfang 1965 hatte der VDS klipp und klar nachgewiesen, daß in Anbetracht der gestiegenen Lebenshaltungskosten seine Forderung nach Anhebung des Honnef-Richtsatzes auf DM 320,- monatlich ein absolutes Minimum darstellt. Nach langem Tauziehen ist dieser Satz endlich auf DM 290,- erhöht worden. Das ist wohlgermerkt der Richtsatz, in Wirklichkeit bekommen nur wenige Studenten den vollen Betrag. Überhaupt ist das System der Studien- und Ausbildungsförderung ungeheuer verwickelt. So kann es beispielsweise einem Studenten, der nach dem Bundesversorgungsgesetz gefördert wird, passieren, daß er die Partialbeträge seiner Förderungssumme bei nicht weniger als drei Ämtern beantragen muß (Sanct Parkinson, ora pro nobis). Eine Verwirklichung der studentischen Forderung nach einem einfachen und einheitlichen Ausbildungsförderungsgesetz ist bislang immer an verfassungsrechtlichen Bedenken der Länder gescheitert.

Student sein wird teurer. Die Zimmermieten steigen, aber Studenten sind von den Segnungen des jüngsten Wohnungsbauhilfegesetzes ausgeschlossen. Die Bundesbahn hat die Preise für Schülerfahrkarten um durchschnittlich 60% erhöht, und Studenten, die das Pech haben, bereits älter als 27 Jahre zu sein, erhalten überhaupt keine Fahrpreisermäßigungen mehr. Ein Kommilitone also, der nach Ableistung von Wehrdienst und Vorpraktikum mit 22 Jahren sein Studium beginnt, hat alle Aussicht, nach dem zehnten Semester für seine Fahrten zu den Vorlesungen Tagesrückfahrkarten lösen zu müssen, die ebenfalls teurer geworden sind. (Bei einer durchschnittlichen Studiendauer von 12½ Semestern in der Fakultät für Elektrotechnik zum Beispiel sind das feine Perspektiven.) Wer, so fragt man sich da, wird solche Maßnahmen schon als Anreiz empfinden, eine höhere Schulbildung anzustreben.

Demonstriert nur, ihr Studenten, man wird euch schon beweisen, wer der Herr im Hause ist!





Menschen von morgen?

Diesen Auszug entnahmen wir dem Buch: „Menschen von morgen“ von Hitpaß/Mock (Verlag Wissenschaftliches Archiv Godesberg). Die beiden Professoren leiteten eine Befragung von 100 „repräsentativen“ Jugendlichen und erhielten unter anderem folgende Antworten zu dem Thema „Politik und Zeitgeschehen“; ihren Gesamteindruck legten sie in den folgenden Schlüssen und Vermutungen nieder.

... Keiner unserer Befragten hat die Zeit des Nationalsozialismus bewußt miterlebt, abgesehen von einigen vagen Kindheitserinnerungen. Kenntnisse über diese Zeit beruhen fast ausnahmslos auf der Berührung mit publizistischen Mitteln, zum guten Teil aus dem Schulunterricht, ebenso aus häuslichen Gesprächen. Im großen und ganzen sind Hitler und die ganze Ära des Nationalsozialismus für unsere Jugend fremd und unverständlich geblieben, es berührt sie nicht. Sie wissen zwar manches, was man ihnen beigebracht hat, oder was sie aus verschiedensten Rundfunk- und Fernsehsendungen mitbekommen haben, aber im Grunde haben sie einfach keinen Zugang dazu.

„Über Nationalsozialismus und Krieg und Untaten weiß ich was aus der Schule, aber nicht viel. Das andere interessiert mich aber auch nicht.“

„Hitler ist schon zwanzig Jahre tot. Warum wird das eigentlich immer wieder aufgewärmt? Heute gibt es doch wirklich andere Probleme.“

„Hitler muß ja ein Verbrecher gewesen sein. Die Judengeschichten und so anderes, sonst weiß ich nicht viel darüber.“

„Ich habe die Sendung „Das Dritte Reich“ im Fernsehen gesehen. Dadurch habe ich doch eine Menge gelernt. Wenn man das so sieht, dann macht das doch Eindruck.“

„Das ist doch nun schon lange genug her, sollen wir Jungen uns immerfort damit rumschlagen? Jeden Tag steht was in der Zeitung. Gut, die was verbrochen haben damals, sollen dafür bestraft werden, aber was geht das uns noch an?“

„Das Dritte Reich? Das sind Sünden der Väter. Damit haben wir doch nichts mehr zu tun. Das interessiert mich nicht.“

„Die Zeit war wohl schon wirklich grausam und schrecklich. Das hat es vielleicht noch nie so gegeben. Fernsehen und Zeitungen sind nach wie vor voll davon. Aber ich kann eigentlich nicht sagen, daß mich das sehr interessiert. Mir ist viel wichtiger, wie sich unsere Demokratie heute bewährt.“

Diese Aussagen, die stellvertretend für viele stehen, und die ganze Art, wie sie geäußert wurden, zeigen eigentlich deutlich genug, daß unsere Jugend keinen lebendigen inneren Bezug zur „Vergangenheit unseres Volkes“ hat und von daher auch nichts mehr „befürchtet“ werden braucht... Aus dem gleichen Grund ist auch ihre Einstellung zur gegenwärtigen Demokratie eine ganz andere als die der älteren Generation. ... Allerdings sollte man der Jugend nicht immer wieder zu verstehen geben, daß sie noch keine Erfahrung habe.

... Vielleicht hat die Jugend gerade deshalb, weil sie aus der Bevormundung kommt, ein sehr feines Gespür für den Wert echter Freiheit und Toleranz, wie das ja auch schon bei der Erörterung des Generationsproblems zur Sprache gekommen ist. Oder bedeutet es nichts, daß die meisten Revolutionen und Unruhen von Studenten, d. h. von Jugendlichen ausgehen?

... Die Erwachsenen erzählen immer wieder von dem, was sie erlebt und mitgemacht haben, ob zu Hause, in der Schule oder als Ausbilder beim Militär. Sie sind stolz auf ihre Taten und Leistungen, die sie im Krieg und in der Nachkriegszeit vollbracht haben oder gar auf ihre Leiden, die sie durchgestanden und überwunden haben. Wer kann es ihnen verdenken? Auf der anderen Seite heißt es dann aber den Jüngeren gegenüber all zu oft: ihr habt ja noch nichts mitgemacht, ihr könnt doch gar nicht mitreden usw. ...

Um so erfreulicher erscheint es uns, daß unsere Jugend von heute der Demokratie gegenüber sehr aufgeschlossen ist. Ihre eigene mehr oder weniger stark empfundene Abhängigkeit im familiären, schulischen und beruflichen Bereich, die immer häufigere Begegnung mit Menschen anderer Nationen und Kulturen sowie die Mauer und die Diktatur im eigenen Vaterland haben ihren Sinn für Freiheit und fruchtbare Zusammenarbeit sehr verstärkt und ihre Ablehnung gegen kriegerische Auseinandersetzungen und Gewaltherrschaft durchaus glaubwürdig gemacht.

... So wird die demokratische Staatsform der Bundesrepublik von allen doch sehr positiv erlebt und der Wiederaufbau im Rahmen ihres Urteils- und Bewertungsvermögens uneingeschränkt bewundert. Auch die „Affaires“ werden säuberlich registriert und entsprechend kritisiert, obgleich sie diese als ein Übel bezeichnen, für das die Demokratie ihrem Wesen nach nun einmal anfällig sei und mehr oder weniger wohl auch bleiben werde.

„Die Demokratie, glaube ich – ich habe ja keine Vergleichsmöglichkeiten, weil ich nichts anderes kenne – ist wohl das beste für ein Volk. Man kann wählen und mitbestimmen, welche Partei und welche Leute regieren.“

„In England und Amerika und auch in anderen Ländern klappt die Demokratie schon so lange. Auch für uns ist sie gut.“

„Das ist wohl eine große Umstellung für ein Volk, von der Diktatur auf die Demokratie. Wie man hört, sind heute alle zufriedener als in der Diktatur. Ich finde das auch so in Ordnung mit dem Staat.“

„Ja, was ich noch irgendwie ulkig finde, ist, daß immer Persönlichkeiten in Ämtern, in höchsten Ämtern, bei gewissen Dingen ertappt werden. Man kann aber nicht sagen, daß diese einzelnen Persönlichkeiten ein Zeichen für die schlechte Demokratie sind.“

„Die Sachen mit dem ‚Telefon‘ und mit dem ‚Spiegel‘ waren ja nicht in Ordnung. Aber besser, daß so etwas passieren kann und daß sie diese Leute dann zur Rechenschaft ziehen als eine Diktatur à la Ulbricht.“

„Ja, in Ordnung ist der Strauß schon. Nur, wir sind nicht so ganz frei, möchte ich sagen. Wir werden vom Westen sehr hin und her dirigiert.“

„Die große Ordnung, ja die ist da. Wenn auch gewisse Mißklänge sind, aber im allgemeinen gesehen, doch! Den Staat empfinde ich als durchaus in Ordnung.“

„Die Demokratie wird hier, glaube ich, das glaube ich nicht nur, davon bin ich überzeugt, die wird anhalten.“ Trotz der recht positiven, wenn auch kritischen Einstellung unserer Jugendlichen zum eigenen Staat in seiner gegenwärtigen demokratischen Form reicht ihr persönliches politisches Engagement nicht so weit, daß sie eine aktive Mitarbeit in einer Partei in Erwägung ziehen. Das Verhältnis scheint hier mehr oder weniger ähnlich zu liegen wie ihre Mitarbeit im weltanschaulichen Bereich, wobei hier nicht aktives Interesse an der Politik und wirkliche Einsatzbereitschaft für die Belange des Staates mit der Zu-

gehörigkeit zu einer Partei gleichgesetzt werden sollen. Der staatsbürgerlichen Pflicht scheint genuggetan zu sein, wenn man bei Parlamentswahlen seine Stimme abgegeben hat. Das übrige wird den Politikern überlassen. Kaum einer verspürt Lust dazu, sein politisches Interesse und seine Überzeugung durch die Mitgliedschaft in einer Partei kundzutun.

„Wir jungen Leute wären ja doch bloß Nummern und zahlendes Mitglied. Zu sagen hätten wir doch nichts. Die Alten drücken uns doch an die Wand und nehmen uns nicht für voll.“

„Partei? Das überlasse ich anderen, soweit reicht es bei mir nicht.“

„Nein, einer Partei würde ich niemals beitreten. Das ist nur was für Pöstchen-Jäger.“

„Wer in eine Partei geht, will doch in der Politik mitreden, und Politik ist doch immer ein schmutziges Geschäft, so sagt man doch.“

„Mein Vater hat mich gewarnt. Der war auch mal in einer Partei und hat dafür die Rechnung bekommen. Es lohnt sich nicht. Die Kleinen sind doch immer die Dummen.“

„Sicher, irgendeiner muß es ja machen, aber für mich ist das nichts. Da darf man nicht zimperlich sein und vor allem kein zartes Gewissen haben.“

Etwas mehr aktive Mitarbeit und Verantwortungsgefühl für den Staat und das Gemeinwohl wären sicher wünschenswert. Wahrscheinlich wären die Jugendlichen auch dazu bereit, wenn sie in der rechten Weise daraufhin angesprochen und erzogen würden, wenn das Beispiel der Alten etwas nachahmenswerter wäre und ihnen Hilfe wie echte Mitverantwortung angeboten und gewährt würden. Vielleicht hat sie aber auch die Vergangenheit scheu und schüchtern gemacht oder die nachbarlichen Diktaturen. ...

Manfred Bischoff

Ein Bericht aus der Praxis

Mit dem AStA ist man nur zufrieden, solange er nichts von einem verlangt. Man sieht ihn als bürokratischen Funktionsapparat, in dem sich der Politikernachwuchs die ersten Sporen verdient. Dem ist nicht so, zumindest nicht bei uns in Darmstadt. Hier sind vielmehr Laien am Werke, die unentgeltlich mitarbeiten und ihr Interesse an allen möglichen Problemen nicht nur durch Lesen des „Spiegel“ oder des „Darmstädter Echo“, der AStA-Infos oder der dds befriedigen. Vielmehr haben manche gemerkt, daß ein Studium aus ihnen nicht nur Rechenautomaten für Dgln. machen soll, sondern daß ein Zuwachs an Persönlichkeit in Form von Überzeugungskraft, Redegewandtheit und Diplomatie für Wissenschaftler recht notwendig ist. In der studentischen Selbstverwaltung kann man neben dem Fachstudium diese Fähigkeiten üben oder sogar erlernen.

Soweit klingt alles recht ideal, und man könnte fast froh darum sein, daß nicht mehr Nachfrage an Ämtern als Angebot an Kandidaten vorhanden ist, denn so kann noch jeder Interessent untergebracht werden. Blickt man aber von der anderen Richtung, dann ist der Mangel an Interesse ein schweres Hemmnis und schließt den Erfolg mancher notwendiger Unternehmungen völlig aus.

Am Beispiel der 1. Juli-Aktion war zu erkennen, daß die „Funktionäre“ aus Angst vor der Lethargie der Masse Student gar nicht erst zu einer Demonstration aufriefen. Bei der Aktion „Student aufs Land“ wagte es nur jeder tausendste, Übungen und Praktika ausfallen zu lassen, um etwas gegen den Bildungsnotstand zu tun. Allgemein ist zu erkennen, daß westdeutsche Studenten auf ihre schnelle bürgerliche Karriere bedacht sind und somit jeglichen Idealismus vermissen lassen.

Selbst bei der Fragebogenaktion der Fachschaft M/Ph, die dem Studenten doch nur wenig Zeit raubte, zeigte sich ein seltsames Desinteresse (15% Antworten), obwohl diese Aktion ein Ansatz zu einer Vorlesungskritik hätte werden können.

Manch einem Studentenvertreter sind in einer solchen Situation die Augen aufgegangen, nachdem er vergeblich versucht hatte, die unvermeidliche Mitwirkung Aller zu gewinnen. Seine Rechnung ging nicht auf, als er annahm, daß der „Allgemeine Student“ nur eine kurze Zeit für eine zweifellos gute Sache opfern müßte, während er selbst immerhin ein Semester dranhänge. Es reicht also nicht aus, für die Gemeinschaft Vorteile in jeder Hinsicht zu erkämpfen und ihr noch möglichst die Arbeit abzunehmen, sondern man wird auch noch Werbeagenturmethoden beherrschen lernen müssen, um den „unbekannten Kommilitonen“ zu seinem Glück zu zwingen. So hat es sich beispielsweise herumgesprochen, daß auf einen Aushang am Schwarzen Brett keiner der Betroffenen reagiert. Zettelverteilen in Mensa oder Hörsaal bringt nicht viel mehr ein. Verschickt man Briefe an jeden Einzelnen, damit er sich endlich einmal angesprochen fühlt, dann kann man mit jedem Zehnten rechnen, solange wenig verlangt wird. Die sicherste Methode ist die persönliche Anwerbung von bekannten Kommilitonen; hier liegt der Erfolg bei etwa 30% der Angesprochenen. Der Rest hat keine Zeit oder eine bessere Ausrede, wenn er überdurchschnittlich intelligent ist.

An den Ursachen ist schon immer herumgerätselt worden. Selbst wenn der Aufwand des Einzelnen so gering wie möglich gehalten wird und in keinem Verhältnis zu seinem oft direkten, materiellen Gewinn steht, ist kaum eine Besserung zu erwarten. So mußte an einer Hochschule jedem Studenten eine Flasche Cola in die Hand gedrückt werden, sobald er einen Stimmzettel abgab, damit wenigstens die erforderliche 50%ige Beteiligung zur Genehmigung der Studentenschaftssatzung erreicht werden konnte. Ist denn das Untertansdenken und die Vorstellung vom „kleinen Rädchen“ an der Hochschule so vorherrschend; oder ließ sich gar manch ein Student von seiner Immatrikulation allzusehr beeindrucken, als er feierlich versprach, die Hochschulgesetze zu achten, die Ordnung zu schützen und den Frieden zu wahren? Nun verwechselt der Ärmste die studentische Selbstverwaltung mit einer Revolution gegen die Professorenschaft, die ja doch am längeren Hebel sitzt (so meint man es wenigstens). Vergangenheit, Eltern und Konservative haben uns vielleicht die Meinung eingeredet, man könne sich die Finger beschmutzen, wenn man sich in irgendeiner Weise an einer Organisation oder deren Aktivitäten beteiligt, wo es vielleicht ein bißchen nach Politik und Fortschritt riechen könnte.

Die notwendige Konsequenz ist dann wohl die Methode, die Studentenvertretung in der Angelegenheit der DSKV gehandhabt hat: nicht lange zu fragen, sondern die beste aller Möglichkeiten zu beschließen; hier war das Gemotze dann groß, allerdings zu unrecht.

Wir lassen uns doch nicht vergiften

Tatbestand:

Am 4. März 1966 versucht das Studentenwerk Darmstadt Studierende aller Fakultäten der Technischen Hochschule vermittels des Mensaeßens zu vergiften.

Folgerung:

Dagegen müssen Schritte unternommen werden.

1. Schritt:

Der Allgemeine Studentenausschuß erklärt sich für kompetent und leitet den ersten Schritt in die Wege.

2. Schritt:

Auslegung einer Liste aller Geschädigten bzw. derer nächsten Angehörigen, um den Schadensumfang festzustellen. Diese Liste findet stärkstes Echo, insbesondere befinden sich unter den Unterzeichnern Angehörige beider großen Konfessionen sowie Gläubige des Sczesny-Verlages. Studierende anderer hessischer Hochschulen schließen sich spontan an.

3. Schritt:

Die darmstädter studentenzeitung wird aufgefordert, eine schiefe Darstellung des Geschehens zu veröffentlichen; in Anbetracht des Ernstes der Lage treten persönliche Abneigungen in den Hintergrund; ein Mitarbeiter wird beauftragt, einen knappen Einspalter zu verfassen.

4. Schritt:

Das öffentliche Gewissen muß wachgerüttelt werden. Dies geschieht mit Hilfe von gezielten Aktionen, die im einzelnen bei einem Abendessen der Verantwortlichen beschlossen werden.

Nach der Wahl eines sachbearbeitenden Ausschusses wird die Hochschulprotestwoche proklamiert, für die ein Programm aufgestellt und verkauft wird (erhältlich an den üblichen dds-Verkaufsstellen, Hochschulangehörige 0,50, Nichtstudierende 0,30). Der Gewinn der Protestschrift soll einem Studenten (Name und Adresse der Red. bekannt) zugute kommen, der Verlust wird durch Erhöhung der Sozialgebühren aufgefangen.

1. Tag der Protestwoche:

Die New Woog City Stompers und das Ballett der Fakultät Architektur bieten eine Werbeveranstaltung im Mensainnenhof dar (Parkverbot), um das Anliegen allen Studenten näherzubringen.

2. Tag:

Beerdigung der Opfer des Anschlages („Student ins Grab“?) auf dem hochschuleigenen Friedhof; es gelingt, für die Beisetzung Hochschulchor und -orchester unter der Leitung von Prof. Marguerre, der sich an dieser Stelle an alle Damen und Herren wenden möchte, die an Musik, als Ausgleich zu den technischen Fächern, interessiert sind, mit der Bitte, im Chor oder, falls eines Instrumentes mächtig, im Orchester mitzuwirken, für eine Darbietung zu gewinnen. Diese umrahmt die Ansprachen der Protestleitung, die nachdrücklich auf die Gefährlichkeit solcher Vergiftungen, insbesondere zu Zeiten einer Bildungskatastrophe, hinweist; an diese schließt sich die Bitte an, solches in Zukunft doch einzustellen oder mindestens auf ein Minimum zu reduzieren.

3. Tag:

Eine 24-stündige Mahnwache steht zu beiden Seiten des Mensaeinganges; sie führt Transparente mit den Aufschriften „Mensa agitat mortem“ und „So nicht, Herr Reißer!“ mit sich. Ein geplanter Bummelstreik der Kostgänger findet nicht statt, da die Küchenleitung eine begrenzte Anzahl von Wiener Schnitzeln als Mittagessen bereitgestellt hat. Es kommt vielmehr zu tumultartigen Ausschreitungen, die beweisen, daß der Student den Vorfall längst noch nicht vergessen hat.

4. Tag:

Ein Aufruf zu einem Protestmarsch auf die Otto-Berndt-Halle wird verteilt; zur Teilnahme an dieser Demonstration erklären sich einige inzwischen wieder Genesene sowie linksradikale Studentenvereinigungen und die Akaflug bereit. Besonders erfreulich ist die Teilnahmebereitschaft dreier Gammler aus dem Lichtenberggymnasium; sie zeigt mit aller Deutlichkeit, daß auch diese zu Unrecht verschrieenen jungen Menschen eine positive Einstellung zu Staat und Gesellschaft haben und von ihren politischen Entfaltungsmöglichkeiten Gebrauch machen.

5. Tag:

Um eine noch eindrucksvollere Teilnahme am Protestmarsch zu erzielen, wendet sich der Protestausschuß an das Studentenwerk Abteilung Arbeitsvermittlung und fordert 3000 Studenten (Art der Tätigkeit: Demonstration, Bezahlung: 3,50/h + freies Mensaeßen) an.

6. Tag:

Der beeindruckende Zug der Demonstranten, der einschließlich Polizeiaufgebot und Jungjournalisten 5000 Personen umfaßt, nimmt seinen Weg auf, der, um der Verkehrssituation der Darmstädter Innenstadt gerecht zu werden, sie vom Treffpunkt in Arheilgen über das Arheilger „Mühlchen“ und das schön gelegene Jagdschloß Kranichstein bis zum Oberforsthaus und dem Endziel THD führt. Besonders nachhaltig dürften die vielen bunten Transparente gewirkt haben, unter die sich viele Spontanplakatierer gemischt haben. So war neben den bekannten Forderungen auch folgendes zu lesen: Protest – das Vollwaschmittel für den Studentenhaushalt, Sind Sie der Junge-zornige-Mann-Typ? Dann rauchen Sie Gaulléases, Zum Apfelbäumchen empfiehlt seinen 1a Studententagstisch (bemerkenswert ist, daß nach Bekanntwerden der Vorfälle die Gaststätten in Hochschulnähe ihre Preise nur geringfügig heraufsetzten, obwohl sie doch die Möglichkeit hatten, die Notlage der Bildungshungrigen auszunutzen).

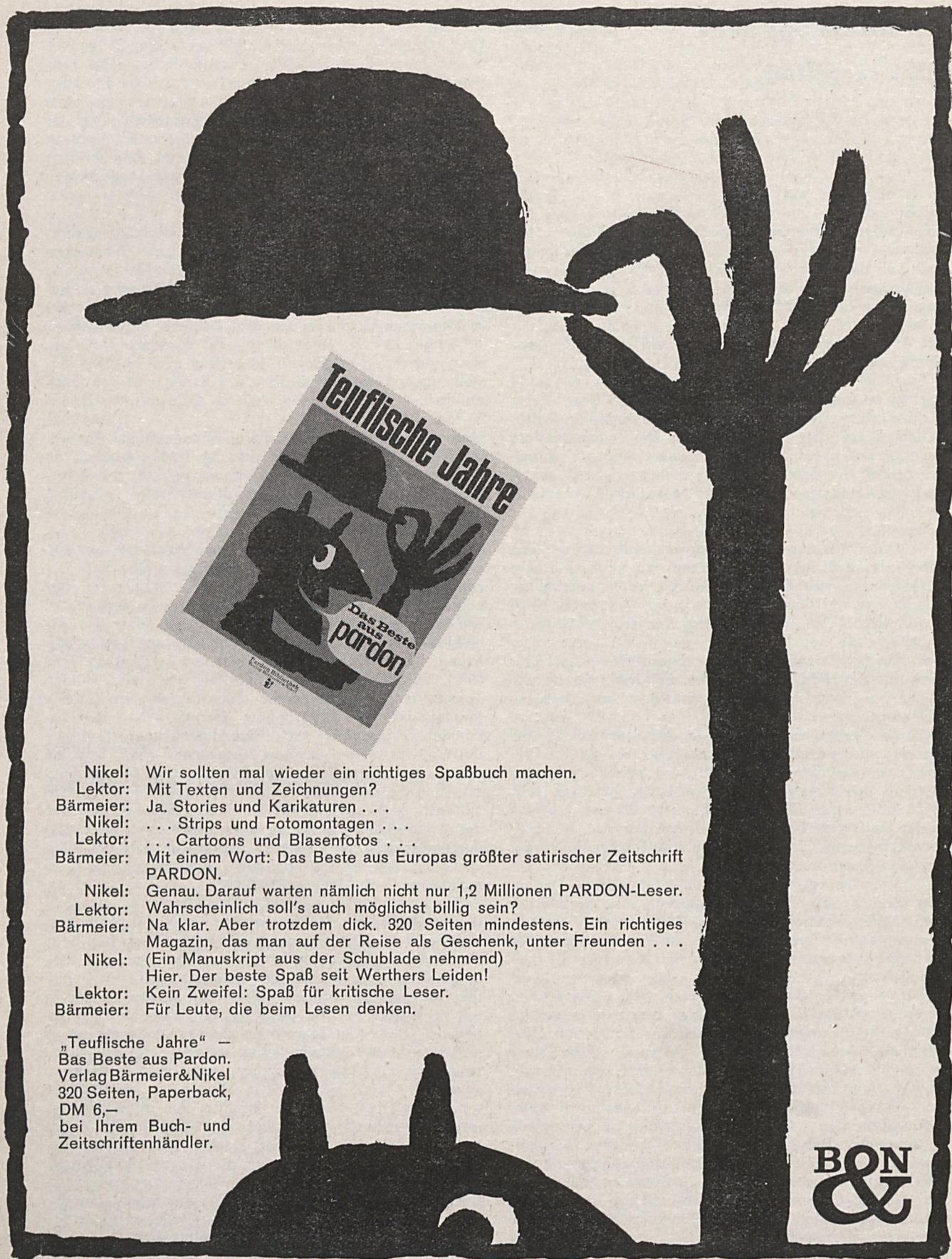
7. Tag:

In abschließenden Stellungnahmen weist der AstA-Vorstand auf die Notwendigkeit solcher Aktionen hin, habe der Student doch immer noch eine untergeordnete Stellung in der Gesellschaft; der Rektor begrüßt die Initiative, die zum Funktionieren einer Demokratie notwendig sei, weist aber auf die Gefährlichkeit einer Studiumsverzögerung hin; der Geschäftsführer des Studentenwerkes unterstreicht die Notwendigkeit solcher Aktionen, müsse man doch nicht gegen-, sondern miteinander arbeiten.

Abschluß:

Inzwischen sind auch die Ermittlungen abgeschlossen. In einer abschließenden Erklärung stellen die Toxologen fest, daß sie keine Toxine gefunden hätten, die Bakteriologen fanden keine Bakterien, so wie die Bazillologen keine Bazillen fanden. Von einer Einschaltung der Mordkommission wurde von vornherein abgesehen, um den Vorfall nicht unnötig aufzubauschen, wie es ja leider gottes mit ähnlichen Dingen oft getan wird.

Der beste Spaß seit Werthers Leiden!



- Nikel: Wir sollten mal wieder ein richtiges Spaßbuch machen.
Lektor: Mit Texten und Zeichnungen?
Bärmeier: Ja. Stories und Karikaturen . . .
Nikel: . . . Strips und Fotomontagen . . .
Lektor: . . . Cartoons und Blasenfotos . . .
Bärmeier: Mit einem Wort: Das Beste aus Europas größter satirischer Zeitschrift PARDON.
Nikel: Genau. Darauf warten nämlich nicht nur 1,2 Millionen PARDON-Leser.
Lektor: Wahrscheinlich soll's auch möglichst billig sein?
Bärmeier: Na klar. Aber trotzdem dick. 320 Seiten mindestens. Ein richtiges Magazin, das man auf der Reise als Geschenk, unter Freunden . . .
Nikel: (Ein Manuskript aus der Schublade nehmend)
Hier. Der beste Spaß seit Werthers Leiden!
Lektor: Kein Zweifel: Spaß für kritische Leser.
Bärmeier: Für Leute, die beim Lesen denken.

„Teuflische Jahre“ –
Das Beste aus Pardon.
Verlag Bärmeier&Nikel
320 Seiten, Paperback,
DM 6,-
bei Ihrem Buch- und
Zeitschriftenhändler.

**BON
&**

Radikale Studenten im Ausland

Studieren reimt sich auf demonstrieren. Anscheinend nicht nur im Deutschen, sondern auch in vielen anderen Sprachen, denn wo es Studenten gibt, da gibt es auch Demonstrationen und Unruhen. Wir wollen hier untersuchen, welche Motive die Studenten im Ausland auf die Straße treiben und welcher Erfolg ihnen beschieden ist. Dabei wollen wir uns auf die Geschehnisse der beiden letzten Jahre beschränken.

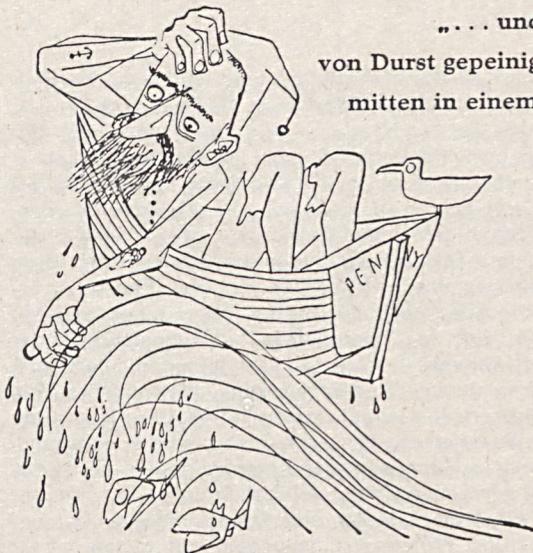
Europa: Brandherd Iberien

Den Studenten in Mittel- und Nordeuropa geht es gut. Sie haben wenig (eigene) Sorgen und deshalb genug Zeit, sich über Ereignisse in Südostasien, Amerika, Südafrika oder Portugal zu erregen. Zu diesem Schluß muß man kommen, wenn man sich die Studentendemonstrationen der letzten Zeit betrachtet. Kundgebungen, die sich auf Verhältnisse im eigenen Land beziehen, sind relativ selten: Da protestierten zum Beispiel 1964 in Frankreich fünftausend Studenten gegen den Ausschluß ihres Verbandes UNEF aus der Reformkommission des Erziehungsministeriums und verlangten gewerkschaftliche Rechte. – In Belgien leidet der Hochschulbetrieb unter der Gegnerschaft der Flamen und Wallonen. Ende 1965 kam es deshalb zu Kundgebungen an der Universität Löwen, auf denen die flämischen Studenten eine strikte Trennung der beiden Volksgruppen forderten. – Seit der Entlassung des Ministerpräsidenten Papandreou (Mitte 1965) fanden in Griechenland Demonstrationen gegen die Regierung statt, worauf im März dieses Jahres Studentenfürher wegen Unruhestiftung vor Gericht gestellt wurden. – Damit sind nationale Themen aber auch schon erschöpft, wenn man von der „Aktion 1. Juli“ absieht. Zu Demonstrationen gegen die amerikanische Vietnampolitik kam es dagegen außer in Deutschland (Berlin!) noch in Schweden und in Italien; schwedische Studenten verurteilten in Versammlungen die Apartheid in Südafrika, und in Brüssel war der portugie-

... Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewisse Freygeisterey unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben (kan), aber so viel ist gewiß, es hat sich doch ein gewisses Wohlwollen unter eben diesen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Becheidenheit pp unter ihnen.
Lichtenberg

sische Präsident Salazar Ziel der studentischen Kritik. Damit wird auch die wunde Stelle in Europa berührt: die beiden autoritären Staaten Spanien und Portugal. „Autonome Universität“ ist für die iberischen Studenten ein Fremdwort. Portugiesische Studenten, die es wagen, akademische Freiheit zu fordern, werden wegen kommunistischer Umtriebe einfach von der politischen Polizei verhaftet; so geschehen im Februar 1965 in Lissabon. Als am Tage darauf fünfhundert Studenten gegen diese Maßnahmen protestierten, wurden kurzerhand vierhundert der Demonstranten festgenommen. Darüber hinaus setzte der Rektor als weitere Vergeltungsmaßnahme die Fakultätssprecher ab, die einzigen Studentenvertreter, die demokratisch gewählt

„... und war von Durst gepeinigt, mitten in einem Meer.“



8023 E

Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht. Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden. Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall, schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“ für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100 u. 72967



A. SCHUCHMANN
DARMSTADT

**Hoch-, Tief- und Straßenbau
Asphalтарbeiten**

Artilleriestraße 12 – Telefon Sa.-Nr. 73807
Bauhof I: Pallaswiesenstraße 100
Bauhof II: Gräfenhäuserstraße 201

werden. Ein Teil der Verhafteten wurde zu harten Gefängnisstrafen verurteilt. – In Spanien ist die Lage noch ernster. Ähnlich wie im Nachbarland wird der Rektor von der Regierung bestimmt; jeder Student ist Zwangsmittglied in der Studentenorganisation SEU (Sindicato Español Universitario), deren Führer ebenfalls von oben delegiert werden. In dieser Situation, in der die akademischen Rechte systematisch unterdrückt werden, bilden die meisten Professoren eine Kampfgemeinschaft mit den illegalen Studentenvereinigungen. Aber auch die Professoren können es nicht verhindern, daß der Staat aufsässige Studenten von der Universität verweist oder ihnen das Stipendium entzieht, wie es über hundert Studenten erging, die im März 1964 an Demonstrationen teilgenommen hatten. Überdies wurde ihnen das Sommersemester nicht aufs Studium angerechnet. Einen weiteren Höhepunkt des Kampfes gegen die Bevormundung der Universitäten erlebte Spanien im Frühjahr 1965. In allen Hochschulen des Landes gab es Demonstrationen und Protestversammlungen, auf denen immer wieder Vereinigungsfreiheit und eine Reform des SEU gefordert wurde. Im Verlauf der Kundgebungen kam es zu bösen Zusammenstößen mit der Polizei, die mit Billigung der Universitätsverwaltungen in das Hochschulgelände eindrang und zahlreiche Studenten sowie Professoren verhaftete. Die Lage verschärfte sich durch den Tod eines Studenten und das brutale Vorgehen der Polizei gegen eine „asamblea libre“ (freie Versammlung) in Madrid. Schließlich kam es zum Generalstreik in ganz Spanien, worauf gegen die beteiligten Professoren Disziplinarverfahren eingeleitet wurden. Am 9. März wurde dann in Villacastin eine Einigung über die völlige Neuorganisation der Studentenvertretungen erzielt, jedoch schon fünf Tage später wurden alle Zusagen zurückgenommen, und die Unruhen drohten wieder zu beginnen. Im Juni endlich kam die Reform des SEU in Gang, blieb aber Stückwerk, da den Rektoren ein Bestätigungsrecht eingeräumt wurde, womit sie weiterhin in der Lage sind, die demokratische Entwicklung zu blockieren. Neue Demonstrationen, neue Verhaftungen, neue Relegationen gab es in Madrid im November und Dezember vergangenen Jahres. – Das ist in dürren Worten die traurige Bilanz des Kampfes der spanischen und portugiesischen Studenten um die Rechte, die uns schon selbstverständlich erscheinen.

Ostblock: Brave Studenten?

Wenn man den spärlichen Informationen aus den kommunistischen Ländern Glauben schenken will, so haben die roten Machthaber keinerlei Schwierigkeiten mit ihrem intellektuellen Nachwuchs. Das braucht einen nicht zu wundern, nirgends anders ist jeder Student finanziell so vom Staat abhängig wie im Ostblock. Und doch halten die jungen Wissenschaftler und Techniker nicht ganz so still, wie es gewünscht wird: Im Januar dieses Jahres fand in der UdSSR, an der Moskauer Universität, eine stürmische Versammlung von Studenten und Professoren statt, während der es zu einer heftigen Diskussion mit dem Vorsitzenden der ideologischen Kommission der KPdSU kam. Ihm wurde von den Studenten langweilige und ungläubwürdige ideologische Schulung vorgeworfen; außerdem wurde bemängelt, daß es keine sozialwissenschaftliche Institute zur Erforschung der westlichen Länder gebe. – Auch die Tschechoslowakei, die eine sehr selbstbewußte

Studentenschaft hat, kennt solche Schwierigkeiten: Im Dezember 1965 traten Differenzen zwischen der Philosophischen Fakultät der Prager Karls-Universität und dem ZK auf; sie betrafen die Ablösung des fortschrittlichen und toleranten Kultusministers, mit der die Studenten nicht einverstanden waren und woraus sie auch keinen Hehl machten. Darüber hinaus läßt sich feststellen, daß die tschechoslowakischen Studentenfunktionäre ganz im stillen, aber hartnäckig auf die Liberalisierung und Unabhängigkeit der Studentenorganisationen hinarbeiten.

Afrika: Im Norden Todesurteile – im Süden Apartheid

Im schwarzen Erdteil ist es bis jetzt kaum einem der jungen Staaten gelungen, ein befriedigendes Verhältnis zu seinen Studenten zu schaffen. In Marokko kommt es, seitdem im Oktober 1963 mehrere Studentenfürher wegen ihrer oppositionellen Haltung verhaftet und zwei von ihnen zum Tode verurteilt worden waren, immer wieder zu Unruhen. Im Herbst 1964 durchsuchte die Polizei die Büroräume des studentischen Nationalverbandes in Rabat und verhaftete den Vorsitzenden. Daraufhin traten die Studenten in Streik; die Regierung versuchte, den Verband aufzulösen. Erneute schwere Auseinandersetzungen ergaben sich im März 1965, als das Regime strenge Reglementierungen des Studiums einführte. Bei Zusammenstößen mit der Polizei sollen etwa 130 Demonstranten ums Leben gekommen sein; über zweihundert wurden festgenommen. Im Oktober schien sich eine Verbesserung der Beziehungen zwischen der Regierung

... Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eber rümpfen lernt als putzen? Lichtenberg

und den Studenten anzubahnen, als der Vorsitzende des Studentenverbandes aus der Haft entlassen wurde. Dieses Zeichen trag jedoch: Zu Beginn dieses Jahres wanderte abermals ein hoher Studentenfunktionär ins Gefängnis, diesmal für sechs Monate.

Ebenfalls hauptsächlich politische Gründe hatten Studentenunruhen in Ghana (Februar 1964), Libyen (Januar 1964 und 1965), Senegal (April und Dezember 1964) und Algerien (Februar 1966) zur Ursache. Meist handelte es sich um unbequeme oppositionelle Meinungen, die mit Gewalt unterdrückt wurden. Die libyschen Studenten mußten einen Teilerfolg mit fünf Toten bezahlen; die Regierungen wenden aber nicht nur rohe Gewalt, sondern auch sanftere Druckmittel an, indem sie Studenten von der Universität verweisen (Äthiopien Mitte 1965), Studentenvereinigungen einfach als staatsfeindlich verbieten (Senegal) oder den Regierungsstipendiaten jegliche politische Tätigkeit untersagen (Rhodesien Oktober 1965). In Südafrika schließlich ist das Verhältnis zwischen Student und Regierung zwiespältig, es existieren nämlich zwei rivalisierende Studentenorganisationen: einmal der konservative, christliche ASB der Afrikaans sprechenden Studenten (regierungsfreundlich) und zum anderen der Nationalverband der südafrikanischen Studenten NUSAS, der einen Großteil der englischsprachigen Studenten vertritt. Er ist wegen seiner Gegnerschaft zur Apartheidpolitik vielfältigen Pressionen der Regierung ausgesetzt, zu denen willkürliche Verhaftungen nach dem Neunzig-Tage-Gesetz

und die „Verbannung“ gehören (starke Einschränkung der Persönlichkeitsrechte). Der ASB dagegen genießt das Wohlwollen der Regierung, da er starke Demonstrationen für die Rassentrennung durchführt. Im April 1965 organisierte er fünftausend Studenten, die mit Slogans wie „Rassentrennung oder Tod“, „Haltet unsere Städte weiß“ und „Mix your drinks but not your parties“ für Verwoerds Politik warben. Radikale Studenten müssen sich also nicht immer gegen die Regierung wenden.

Amerika: Rote Gefahr aus den Hörsälen

Amerikas Studenten sind, zumindest in Süd- und Mittelamerika, in weiten Teilen kommunistisch und kollidieren deshalb immer wieder mit den herrschenden Militärjuntas. – In Kolumbien fanden im Mai 1965 antiamerikanische Demonstrationen statt; nachdem ein Student getötet und der Ausnahmezustand ausgerufen worden war, traten 30 000 Studenten in einen zwölfstägigen Vorlesungsstreik. – Bei einem Besuch des amerikanischen Senators Robert Kennedy Ende 1965 in Chile kam es zu schweren Ausschreitungen, bei denen der Senator niedergebrüllt, geschlagen, angespuckt und mit faulen Eiern beworfen wurde. – Im Januar 1964 fand in Quito (Ecuador) eine regelrechte Schlacht zwischen der Polizei und Studenten statt, die sich in der Universität verschanzt hatten. Wegen der starken kommunistischen Beeinflussung der Studentenschaft wurde die Universität geschlossen und der nationale Studentenverband aufgelöst. Zu Beginn dieses Jahres stand die (inzwischen wieder offene) Universität Quito dauernd unter der Beobachtung der Geheimpolizei, was wiederum die Professoren sehr beunruhigte. Vor kurzem wurde gemeldet, daß das Militär das Universitätsgelände besetzt und die Hörsäle geschlossen habe. Insgesamt wurden sechshundert Studenten und Professoren verhaftet. – In Brasilien hatte sich das Verhältnis zwischen Universität und Regierung nach schweren Kontroversen wegen politischer Agitation etwas gebessert, als der Regierungschef auf einige Forderungen der Studenten eingegangen war. Im Oktober vergangenen Jahres ergaben sich aber wieder neue Schwierigkeiten, da die Universität Brasilia wegen Streikdrohungen der Professoren und Studenten geschlossen wurde. – Im Februar 1966 demonstrierten Studenten in Santo Domingo (Dominikanische Republik) gegen die Finanzpolitik der Regierung, die ihnen seit November vergangenen Jahres alle Zuschüsse vorenthält. Die Unruhen forderten achtzehn Todesopfer.

In den USA gibt es nur wenige radikale Studenten; die wirtschaftliche Sicherheit verhindert, ähnlich wie in Europa, fast alle Demonstrationen. Die wenigen politisch Engagierten allerdings sind meist stark links orientiert oder stehen der amerikanischen Politik zumindest sehr skeptisch gegenüber. Die Civil-Rights-Bewegung und die Anti-War-Kampagne bieten ihnen ein weites Betätigungsfeld.

Asien: Studenten als politischer Machtfaktor

Neben dem Militär bilden in Asien die Studentenschaften (wozu auch die Schüler zählen) eine kaum zu übersehende Macht. Ihre politischen Erfolge sind nicht gering: In Birma kam es Ende 1963 zu schweren Auseinandersetzungen zwischen den Studenten und der Militärregierung, in deren

Verlauf eine Regierungsumbildung notwendig wurde; das neue Regime erfüllte die Forderungen der Studenten. – Das Scheitern des Putschversuches im Oktober 1965 in Indonesien sowie die starre nationalistische und anti-kommunistische Haltung des neuen Kabinetts sind vor allem der Agitation der indonesischen Studentenverbände, die mit dauernden Demonstrationen (Höhepunkt im Februar) auf die Meinung der Öffentlichkeit und der Regierung einwirkten. – Auch in Vietnam waren neben den buddhistischen Organisationen die Studenten die entscheidende Kraft, die für Abschaffung der Militärrherrschaft, freie Wahlen und Beendigung des Krieges eintrat; die Studentenschaft ist nämlich seit dem katholischen Ngo Dinh Diem-Regime Maßregelungen von oben ausgesetzt. – Noch nicht ganz zum Erfolg geführt haben Demonstrationen in Afghanistan (Oktober 1965), bei denen die Verwirklichung der neuen Verfassung gefordert wurde, durch die das Parlament mehr Rechte erhalten soll. Bei den Unruhen

... Das Wohl mancher Länder wird nach der Mehrheit der Stimmen entschieden, da doch jedermann eingesteht, daß es mehr böse als gute Menschen giebt. Lichtenberg

in Kabul kamen vier Studenten ums Leben. – Korruption und andere Unregelmäßigkeiten in der Regierung waren der Anlaß zu massiven Forderungen der Studentenführer in Südkorea (Mai 1964). Nach der Verhaftung von 120 Demonstranten mußte die Regierung den Studenten nachgeben. Härter griff die Polizei durch, als es im Herbst vergangenen Jahres erneut regierungsfeindliche Propaganda in den Hochschulen gab. Zwei Colleges in Seoul wurden geschlossen und zwölf Rädelsführer vor Gericht gestellt. Dozenten, die sich an den Demonstrationen beteiligt hatten, wurde der Dokortitel nicht verliehen. – Hochschulpolitische Forderungen (mehr Lehrkräfte, Hörsäle, Bibliotheken, Mensen, Wohnheime) trieben Ende 1965 fast alle Studenten von Ceylon auf die Barrikaden. Im Februar, als die Universitäten nach den Unruhen wieder geöffnet wurden, sagte die Regierung die Errichtung von zwei neuen Universitäten und fünfzehn Junior-Universitäten zu. – Völlig unterdrückt werden die Studenten noch in Nepal und Persien. Studentenvereinigungen sind verboten, jede Unruhe wird mit grausamen Polizeimethoden beantwortet. Im November 1965 sind in Persien zwei Studenten (nach Folterungen) wegen angeblicher Verschwörung gegen den Schah zum Tode verurteilt worden.

In Neuseeland, Japan und Australien richten sich Studentendemonstrationen, soweit sie überhaupt stattfinden, gegen die Rassentrennung in Südafrika und die Diskriminierung der Neger in den USA, wenn sie nicht lokale Ereignisse zum Anlaß haben, wie in Tokio im Januar 1966, als sich Studenten und Hochschulverwaltung wegen einer Namensänderung (!) der Universität in die Haare gerieten.

Die Forderungen der Studenten in aller Welt lauten: bessere Studienbedingungen, mehr studentische Freiheit und Mitspracherecht, keine Rassentrennung. Daneben sind die meisten Studentenschaften eine Keimzelle jeglicher oppositioneller Betätigungen. Wenn wir dagegen unsere verhältnismäßig kleinen Sorgen betrachten, so müssen wir uns immer darüber klar sein: Der Student hat einen politischen Auftrag; er hat auch dann eine politische Verantwortung, wenn es ihm gut geht. Das sollte gerade hier nicht vergessen werden.

Ostermarsch der Atomwaffengegner

Sie haben ihren festen Platz im bundesdeutschen Geschehen: zum sechsten Male gingen die Anhänger des Ostermarsches der Atomwaffengegner, Ostermarschierer genannt, unter der Obhut der Kampagne für Abrüstung, auf die Straße, um für Entspannung, Rüstungsstopp, atomwaffenfreie Zone und Frieden in Vietnam zu werben, und wieder waren es mehr. Was 1960 1000 Leute zum Demonstrieren trieb, bewog dieses Jahr mehr als die Einwohnerzahl Darmstadts, Kaffeetafel und Kollegheft sein zu lassen und an den Märschen, Kundgebungen und Veranstaltungen teilzunehmen.

Wenn es auch in der Öffentlichkeit vorwiegend Jugendliche sind, die für die Ziele der Kampagne eintreten und sich zweiseitig Plakate umhängen – zu den unterstützenden Jugendorganisationen zählen u. a. Falken, Gewerkschaftsjugendkonferenz, Jungsozialisten, Naturfreundejugend, der Sozialistische Deutsche Studentenbund und der Sozialdemokratische Hochschulbund – so ist dies doch keine Spontanaktion einer zornigen jungen Generation, sondern hinter dem öffentlichen Protest steht ein Funktionier- und Repräsentierapparat, der sich in folgende Gremien gliedert:

das Kuratorium, dem bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zum Zwecke der Repräsentation angehören. Sie bürgen mit ihrem Namen für die politische Unabhängigkeit der Kampagne. Prominenteste: Russell, Kästner, Niemöller; 10 von 32 Kuratoren sind Professoren;

der Zentrale Ausschuss, der die Richtlinien der Bewegung bestimmt. Circa 45 Funktionäre: der Sprecher und der Geschäftsführer, Vertreter der Regionalen Ausschüsse sowie der unterstützenden Organisationen. Diese sind zur Zeit: Deutsche Friedensgesellschaft, Internationaler Versöhnungsbund, Verband der Kriegsdienstverweigerer, Internationale der Kriegsdienstgegner, Naturfreundejugend, Kirchliche Bruderschaften, Sozialistischer Deutscher Studentenbund, Kampfbund gegen Atomschäden, Komitee gegen Abrüstung, Quäker;

10 regionale Ausschüsse, gebildet aus Vertretern der Örtlichen Ausschüsse, die die Organisation betreiben.

Diesem Dickicht folgt die Wiese der Teilnahmeaufruf-Unterschreiber, auf der ein unnahbar hoher Intelligenzquotient blüht und gedeiht:

Gewerkschaftler; Pfarrer und Vertreter der Evangelischen Kirche; Pädagogen; Professoren und wissenschaftliche Assistenten; Mediziner; Schriftsteller, Verleger und Publizisten; Politiker; Juristen (die Skala der 8000 Aufrufer nach Häufigkeit geordnet, Prominenteste: Abendroth, Enzensberger, Hochhuth, Kogon, Pardonverleger Nikel, Pleß), sowie Schauspieler, Komponisten, Kabarettisten und bildende Künstler (Joan Baez, Neuss, Konietzka, Mangelsdorff).

Viele Ostermarschunterstützer findet man bei anderen Gelegenheiten des Protestes wieder, z. B. anlässlich der Notstandsgesetzgebung, des Abschlusses des niedersächsischen Konkordats, der Aktion „Saubere Leinwand“, des Bildungsnotstandes. Mehrere sind Mitglieder der Deutschen Friedensunion. Die hessische SPD, die zum Teil die Kampagne unterstützt, ist ohnehin wegen ihrer Notstands-

skepsis, ihrer Klage der Parteienfinanzierung und dem Schulgebeturteil als aufsässig bekannt; die Evangelische Kirche nun auch wegen ihrer Denkschrift.

Presse und Funk, soweit nicht schon in den eigenen Reihen, sehen sich angesichts des geballten Auftretens von geistiger und moralischer Qualität zu besserem Journalismus gedrängt. Der Vorwurf der Ostsympathie und des Sektierertums ist im großen und ganzen einer objektiven, aber sehr knappen Berichterstattung gewichen; von den großen Blättern befaßten sich meines Wissens nach nur Spiegel und Zeit ausführlich mit der Bewegung.

Zur Finanzierung hat der Hessische Ausschuss eine Jahresabrechnung 65 vorgelegt, in der er die Ausgaben (DM 83 000) durch Spenden, Ostermarschteilnehmergebühren, Fördererbeiträge und Eintrittsgelder der Veranstaltungen nachweist. Zwei solcher Veranstaltungen seien hier genannt: einmal die Auktion von gestifteten Kunstwerken (Höchsterlös für eine Lithographie von Picasso) sowie Autogrammen von Sartre und Zatopek brachte 15 000 DM Gewinn, zum anderen das „Protestfestival“, bei dem unter anderem Joan Baez, Wolfgang Neuss, Albert Mangelsdorff und die Nachwuchs-Chansonniers Degenhardt und Süverkrüp auftraten (wir berichten ausführlich an anderer Stelle). Man hat begriffen, daß handfeste Werbung vonnöten ist, wie dies kürzlich Pfarrer auch erkannten und Jazzgottesdienste veranstalteten. Aber handfeste Werbung ist noch im Gegensatz zur unterschwellig, wie sie z. B. bei Wahlen praktiziert wird, zu begrüßen. Inzwischen hat die amerikanische Protest- und Folksongbegeisterung auch die „Atomverweigerer“ erfaßt („lieber im Gefängnis sitzen als anderer Leute Blut verspritzen“), so daß in den Märschen ein Gemisch von Gammler- und Blauer-Blumeromantik anzutreffen ist, die unserer Generation, die sich für skeptisch und nüchtern hält, eigenartig zu Gesichte steht. Allerdings verkürzt Gesang die Langeweile bei großen Fußwanderungen, was ehemalige Bundeswehrangehörige bestätigen werden.

Zum Schluß sei es erlaubt, mangels Kompetenz und Möglichkeit einer ausführlichen Besprechung, die politischen Ziele der Kampagne für Abrüstung zu zitieren.

Die Vorschläge der Kampagne für Abrüstung lauten:

Vertrag gegen die Weiterverbreitung von Atomwaffen

Die Bundesrepublik soll den Abschluß eines Vertrages gegen die Weiterverbreitung von Atomwaffen nicht länger durch ihre Forderung nach atomarer Verfügungsgewalt blockieren.

Stopp der Rüstung auf beiden Seiten

Die Bundesrepublik, Polen, die CSSR und die DDR sollen den endgültigen Verzicht auf Herstellung, Erprobung und Besitz von Atomwaffen, auf jede Verfügung über Atomwaffen sowie jede Beteiligung an atomaren Waffensystemen erklären.

Die Kernwaffenbestände im Gebiet dieser Länder sollen nicht weiter vermehrt werden.

Die Rüstungsetats dieser Länder sollen nicht weiter gesteigert werden.

Herabsetzung der Rüstung auf beiden Seiten – Atomwaffenfreie Zone

Die Rüstungsetats in den vier Ländern sollen stufenweise verringert werden.



„Lieber an den Füßen Blasen als Raketenabschlußbasen...“ OM-Lied



Joan Baez, Protestsängerin



Die Bundesrepublik Deutschland, Polen, die CSSR und die DDR sollen den Verzicht auf die Lagerung fremder Atomwaffen und die Bildung einer international kontrollierten atomwaffenfreien Zone einleiten. Eine europäische Sicherheitskonferenz soll einberufen werden.

Mitarbeit an der Strategie des Friedens – Forschung und Erziehung für Abrüstung

Die Bundesrepublik soll die Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten ausbauen, um die Entspannung in Europa voranzutreiben.

Die Bundesrepublik soll alle Vorschläge unterstützen, die auf die Erweiterung des atomaren Teststopp-Abkommens, ein Abkommen zur Verhütung von Überraschungsangriffen und eine allgemeine kontrollierte Abrüstung hinzielen.

Die Bundesrepublik soll das Amt für Fragen der Rüstungskontrolle und Abrüstung instandsetzen, die hier vorgeschlagenen politischen Schritte fachlich vorbereiten. Der Deutsche Bundestag soll einen Ausschuß für Abrüstungsfragen bilden.

Die Bundesrepublik soll Forschungsarbeiten zu Fragen der Rüstungskontrolle, der Abrüstung und der internationalen Zusammenarbeit fördern und solche Themen zum Gegenstand der Schulbildung und der außerschulischen Bildung machen.

Wir fordern die Bundesregierung auf, sich international für die Einstellung der Kampfhandlungen in Vietnam auf der Grundlage des Genfer Abkommens von 1954 einzusetzen und keine Hilfe für den Krieg in Vietnam zu gewähren.

Mit diesen Vorschlägen der Kampagne für Abrüstung ist eine realistische Alternative zur bisherigen Politik der Bundesregierung beschrieben. Diese Politik der Sicherheit durch Abrüstung ist zugleich ein Beitrag zum Ausbau der Demokratie und eine Alternative zu jener Militarisierung des öffentlichen Lebens, wie sie in den Notstandsgesetzen Ausdruck findet. Es liegt im Interesse der Demokratie, zusätzliche Notstandsgesetze zu vermeiden und die bereits beschlossenen Notstandsgesetze wieder rückgängig zu machen.“

Protestieren wir mal . . .

„Folksong & Jazz“ war der Titel einer Großveranstaltung am Karsamstag in der Essener Grugahalle.

Das Mangelsdorff-Quintett und Joan Baez (u. a.) sorgten für Jazz und Folksong und ernteten stürmischen Beifall.

Einige tausend Besucher waren auch gekommen, um sich Proteste – im Rahmen der „Kampagne für Abrüstung“ – zu Gemüte zu führen. Dementsprechend bestanden die Zuschauer aus vielen jungen Intellektuellen, zumindest aber Studenten, aus vielen hübschen jungen Mädchen, die sich intellektuell angetan hatten (schön bunte Gummimäntel, lange Haare, offensives Make up); und es waren gekommen Ostermarschierer und Gammler und anderes diverses Volk.

Alle hatten die saftigen Eintrittspreise (4,00 bis 9,50 DM) freudig gezahlt (obwohl die Mitwirkenden ohne Gage agierten), und alle warteten auf einen schönen Protest. Dazu sollte der Ostermarschierer Wolfgang Neuss dienen, dem dann auch gleich – er war Conférencier – eine Welle der Begeisterung entgegenschlug, denn keiner hatte die Behandlung des Kabarettisten durch die Berliner Zeitungen vergessen; und wer von Springers diffamiert wird, ist bei vielen anderen denkenden Menschen gut aufgehoben. Er trug auch gleich ein bißchen Protest vor, was von der Menge der Individualisten freudig begrüßt wurde – nicht zu unrecht: wohl gemerkt.

Das drei-Stunden-Programm brachte Beat, Brecht und Chansons mit „auführerischen“ Inhalten. – Geplant war Protest von der Bühne aus; und er hätte sich auch sangklangvoll, reibungslos im Saale ausgebreitet, wenn eines der englischen Lieder des kanadischen Chansoniers Perry Friedman nicht einen deutschen Refrain gehabt hätte: „... die Gewerkschaft macht uns frei.“

Und da lief der Protest gegen die Bühne an mit „Aufhören“, Pfeifen, Johlen (und Zustimmung). Weil aber der überdimensionale Lautsprecher der Grugahalle nicht zu überjohlen ist, machte uns die Gewerkschaft in den nächsten Versen immer noch frei. (Der DGB hätte sicher über solche Plattitüden mitleidig resignierend gelächelt, wenn er persönlich anwesend gewesen wäre.) Der Song und mit ihm der Protest ging vorüber, Wolfgang Neuss ölte mit ein paar Witzen – er hatte dafür ein kleines Mädchen mit auf die Bühne gebracht, dem er eine verlorengegangene Mutter zuführen wollte – und das Programm lief weiter bis zum nächsten Protest.

Der wurde veranlaßt durch den „Deutschlandstreicher“ Conrad Reinhold, welcher im Refrain eines Gedichtes sagte, daß deshalb, weil bei uns auch der mächtige Herr Springer Zeug verzapfen lasse, jeder Bürger der DDR auf jeden Fall in jenem Land bleiben solle.

Dieser Grund aber reichte für sehr viele Zuschauer bei weitem nicht aus, um so eine in ernstem Tone vorgetragene Aufforderung zu stellen (Die Zuschauer dachten wohl an „das Kind im Bade“). Jedoch der Poet blieb dabei, auch als sich die Proteste zu einem vorsichtigen Tumult ausgebreitet hatten.

Und der Tumult war noch steigerungsfähig, als Herr Neuss (jetzt muß man wohl so distanziert schreiben) mit wohlinstudiertem Zorn in die Menge rief: „Behaltet doch Eure Bildzeitung Ihr Scheißer!“ – Das war nicht nett.

Es ist zwar auch keine Veranlassung, etwa Herrn Neuss mit „Pinscher“ zu bezeichnen, zumal er sich später entschuldigte und meinte, der „Scheißer“ sei wieder in der Gaderobe abgegeben worden – aber an dem Abend war eben niemand da, den man mit Recht als Bild-Leser hätte diffamieren können.

Das Programm aber ging zögernd weiter und endete mit einem Triumph der amerikanischen Sängerin Joan Baez, die mit dem Vortrag ihrer Lieder Beifallskundgebungen herausforderte und die Besucher dazu brachte, mit dem gemeinsamen „Choral“ ‚We shall overcome‘ die Veranstaltung ausklingen zu lassen.

Ganz am Schluß verlas Wolfgang Neuss ein lobenswertes Telegramm an den amerikanischen Präsidenten, das – von der Kampagne für Abrüstung verfaßt – L. B. Johnson aufforderte, für das Ende des Krieges in Vietnam zu sorgen. (Über die Wirkung soll hier nichts gesagt werden). Niemand sandte ein Telegramm an die Regierung in Nordvietnam.

Wer hat daran nicht gedacht?

dr

Verpaßte Gelegenheit

Nach Vollendung des 21. Lebensjahres darf der junge Erwachsene in unserem Staat die verschiedenen Parlamente wählen. Jetzt darf er – theoretisch – von seiner politischen Meinung, seiner Weltanschauung aktiv Gebrauch machen im Rahmen der Gesetze und sollte darauf bedacht sein, seine Idealvorstellungen zu verwirklichen – theoretisch.

Jedoch unsere – wie es so schön undeutlich heißt – „pluralistische“ Gesellschaft verwehrt ihm fast jegliche Entfaltungsmöglichkeiten, die einen wirklichen Erfolg im politischen Geschehen bringen können. Zu oft ist er ausgeschlossen oder unbedeutend, zu oft ist er „zu jung“ oder gar „unreif“ für Entscheidungen, die von anderen und meist im Widerspruch zu seinen Bestrebungen getroffen werden.

Ohne Verständnis und Entgegenkommen durch die Inhaber der Macht sind dem jungen Staatsbürger alle Wege verschlossen, brennende Idealvorstellungen (möglicherweise Relikt der Erziehung oder Folge gelesener Bücher) und menscheitsbeglückende Absichten zu verwirklichen. Potentielle „Energien“ der Seele müssen ungenutzt abgereagert werden – wie ein Auto, das in den Brunnen gefallen ist und dort leer-läuft. Es ist selbstverständlich, daß der kleine Teil der Jugend, den die „öffentliche Lethargie“ gegen die politische Wirklichkeit noch nicht befallen hat, einen Ersatz sucht, um sich in kleineren Kreisen zu bewähren, dort zu agieren und seine Fähigkeiten mal bis an die Grenzen zu erproben. Genau in diesen Lebensjahren (von 18–25) wird entschieden, ob ein rechter Demokrat mit eigener Meinung und Freude an der Toleranz „entsteht“ oder ob er enttäuscht als Biedermann, Steuerzahler und Autobahnbenutzer im Lande wohnen wird.

Das ist keine Erziehungsfrage, sondern es ist ein Problem der Selbstverwirklichung genau in dem Lebensabschnitt, in dem der Erkenntnisstrom der Pubertätsjahre langsam verebbt und die eigenen Ansichten – oft sind das noch reine Oppositionsgelüste – gesichtet und geordnet benutzt werden sollen.

Es liegt an der fehlenden Verantwortung, dem Desinteresse, der Gedankenlosigkeit und an der Geringschätzung, die von schon mächtigen Politikern den jungen Staatsbürgern entgegen gebracht werden. Das schreckt ab, macht resignieren (schon in so jungen Jahren!) und läßt sie künftig auf staatsbürgerliche Fragen mit einem Anflug von Wut und Enttäuschung antworten.

Ganz sicher ist das nicht der ausschließliche Grund für den politischen Extremismus gewisser Jugendlicher: Gleichlaufend vollzieht sich in der Bundesrepublik eine Entwicklung zum „fröhlichen Exzeß“ bei denen, die auch politisch ungebunden und haltlos sind. Die einzelnen dieser kleinen Gruppe suchen ein neues Lebensgefühl, das nicht mehr einen konventionellen Zwang als Basis hat und dessen geistiger Inhalt nicht eine feste Form des Ausdrucks haben soll. Deswegen ist eine gewisse Labilität zu beobachten, die es sittenstrengen Zeitgenossen so leicht macht, ein auf überkommener Moral beruhendes überaus vorschnelles Urteil zu fällen. Ganz banal ausgedrückt: „Lange Haare, kurzer Sinn!“ – Daß hinter dem Gehabe dieser Menschen persönliche Probleme stecken, die nicht in der ratio begründet sind, wird schnell übersehen. Daher werden ihre Ansichten als „ebenso ver-

abscheuungswürdig wie sie selbst“ verdammt und mit ihren Meinungen auch die, deren Träger keine langen Haare haben und sich äußerlich von den normalen Menschen gar nicht unterscheiden: Weil Gammler oder gar Kommunisten oder auch alte Nazis Meinungen vertreten, sind diese automatisch mies, selbst wenn bessere Menschen dasselbe denken.

Deswegen auch werden fast nirgendwo Gelegenheiten geboten, auf demokratische Weise mitzuwirken. Niemand bestätigt den guten Willen zu helfen und ihr Streben nach einer gewissen Geltung, den Drang, ein bißchen Politik zu machen. Sicherlich ist solches Streben oft noch verworren, undeutlich und wirklichkeitsfremd, teilweise auch lächerlich, aber die Chance, sich dieser Menschen „auf demokratische Weise“ anzunehmen, bevor sie frustriert abwinken und künftig mit der „schmutzigen Politik“ nichts mehr zu tun haben wollen, ist einmalig und nur einmal zu verwirken.

Alles das bezieht sich auf wenige, die – öffentlich isoliert – einzeln kämpfen und gern an politischen Ereignissen Anteil nehmen wollen. Aber nur besonders geduldige Streber mit ausgeprägter Liebe zu alten Ordnungen, Postenjäger oder Redetalente mit dem Spaß an der (eigenen) großen Geste und dem schon geübten Generaldirektor-Lächeln haben das Durchhaltevermögen, um zu politischem Einfluß zu kommen.

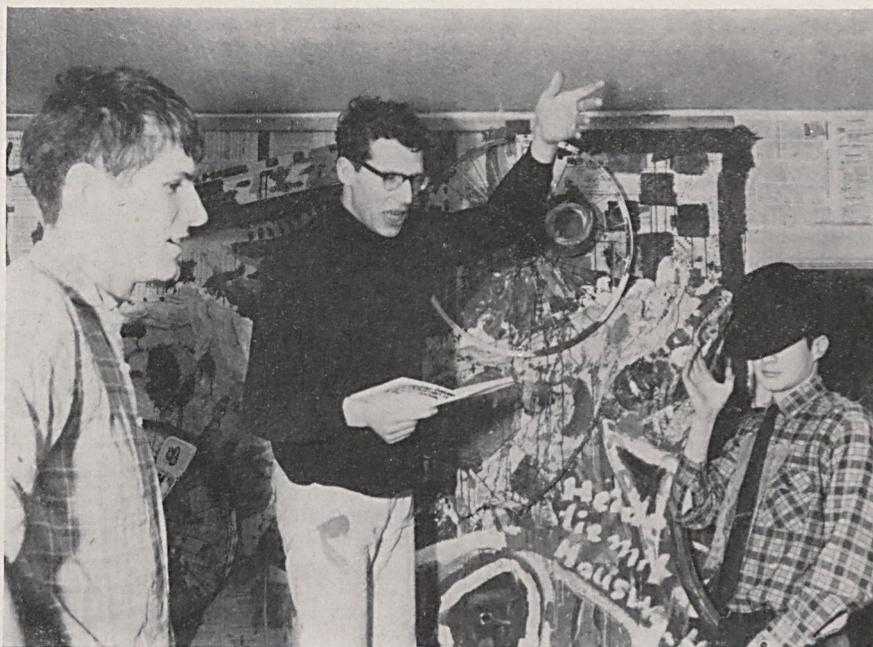
Abgelehnt mit dem Vermerk: „Mein lieber Junge, wenn Du mal groß geworden sein wirst, melde Dich doch mal!“ wendet sich der in den Regen geschickte endgültig einem anderen Dach zu.

Wo gibt es nun noch Möglichkeiten?

Ganz eindeutig ist, daß der idealistische tolerierende Jugendliche nun die Toleranz, die er auch nicht gefunden hat – nicht nur im politischen Bereich – in den Kasten tut, sich mit seinen Ideen zufrieden gibt und so notwendigerweise radikaler wird, als es praktisch wäre. Die Reaktion der Umwelt ist entsprechend. Er fordert viel mehr als früher von denen, die ihn abgelehnt hatten, als er noch „unverdorben“ war, zeigt verständliche Trotzreaktionen und auch Hochmut, die ihn selbstverständlich weiter und weiter von seinem ursprünglichen Ziel weg-treiben lassen. – Der so „Verworfenen“ wird beißender Kritiker, trauernder Gammler oder radikaler Extremist.

Und einmal in so einer Lebens-Stellung, die dann eine gewisse Melancholie, gar ein bißchen (wohlverstandene) Sentimentalität, trotzigem Fanatismus und eine ehrlich erkämpfte Konsequenz fordert, findet er – der frühere Idealist – kaum mehr zu der Haltung zurück, die nun mal für das Funktionieren der pluralistischen Demokratie besser geeignet wäre. Er, der zur Mitarbeit bereit war, wurde zum Protest gezwungen, damit er sich selbst treu bleiben konnte. In Wirklichkeit blieb er's natürlich auch nicht. Das erfordert eine „größere Seele“ als sie dem belanglosen Biedermann abverlangt wird, welcher sich den Umständen und Machtverhältnissen eifastisch anpaßt. Die Radikalen, die Bewegung im politischen Getriebe wollen, werden mit Angst und Mißtrauen betrachtet. Von den um ihre „Sicherheit für alle“ zitternden herrschenden Kreisen gehetzt und bloßgestellt, unverstanden und deswegen protestierend, treibt man sie in die Stellung der Außenseiter. Abgestempelt, zur Bedeutungslosigkeit verdammt werden sie auch irgendwann belanglose Biedermänner mit eigenen Gedanken und Trotz im Herzen. Sie wissen, daß sie ganz sicher gar nichts ändern können. Der gute Wille ist verbraucht worden im Kampf für die Erlaubnis, ihn anwenden zu dürfen.

**Rames,
als Napoleon
verkleidet
spricht
zu seinen Soldaten -
man hört ihn nicht**



Man kann gegen alles protestieren – auch gegen sich selbst. Das nennt man dann Abreaktion – jene traurig verstümmelte Art des Protestes, die auf keine Beachtung von Außenstehenden Anspruch erheben kann. Anders betrachtet kann man diese allerdings als den Protest „an sich“ verstehen, wenn man damit eine Handlung definieren will, die mit der bekämpften Erscheinung sachlich in keinem Zusammenhang steht – sondern bestenfalls in einem psychologischen.

Aber kehren wir zum Ausgangspunkt zurück – wir haben vor uns gegen uns demonstriert, gegen unser „Geworfensein“ in diese kleinbürgerliche Umwelt, gegen unseren geregelten und programmierten Lebenswandel und überhaupt. Da wir bekanntermaßen kultivierte Menschen sind, stellten wir dem „l'art pour l'art“ das „proteste pour le proteste“ zur Seite und verbanden beide zu einem harmonischen Ganzen. Das Ergebnis war das große und sicherlich Schule machende „dds-happening“. „It happens“ heißt wörtlich übersetzt „es trifft sich“ oder „es passiert was“. Es traf sich auch und es passierte auch was. Nach Bereitstellung von:

6 kg Dispersionsfarbe – schwarz, weiß, rot, blau, gelb und grün –; Maschendraht; Gips; Sackleinwand; der Zustimmung des Besitzers eines Dachappartements, der einen Raum neu tapezieren wollte; der bei solchen Anlässen verwendeten Grundnahrungsmittel;

nach Bereitstellung also aller dieser Zutaten, Benachrichtigung der lokalen Presse, des Hauseigentümers, der anderen Mietparteien, der Aufwarte-frau und der weiblichen Gegenstücke zu den männlichen begann das Happening um 14.00 Uhr des folgenden Tages. Voraussichtliche Dauer: bis 14.00 Uhr eines der darauffolgenden Tage.

Im Ernst.

Der erste Besucher fand den Gastgeber traurig von einer Wand Abschied nehmend an. Die nächsten brachten ein altes Fahrrad mit, es folgten Hammer und Beil, gebrauchte Kleinmöbel, Mädchen, ein Grammophon Anno Schnee (phi zweipunkt = konst.), Maschendraht („Die Sache muß schließlich Struktur bekommen“) und was man eben noch brauchte.

Unter Absingen einiger Lieder, Neuer Musik, in Funktion getretenem Grammophon begann zuerst der Protest gegen den Konsumzwang. Die Flaschen eigneten sich als Kerzenleuchter. Dann gegen die Elektrizität (2 Sicherungen protestierten gegen einen Draht). Schließlich gegen die o. a. Wand. Später fand man, daß zur farbigen Mauer farbige Mädchen gehörten und begann sie zu bemalen. Langsam und sorgfältig, links rot und rechts blau. Sie sagten dann, es sei schon spät und sie müßten gehen.

Später demonstrierte man für die Kunst. Mikrodramen wurden inszeniert

(„Ramses, als Napoleon verkleidet, spricht zu seinen Soldaten – man hört ihn nicht“). „Musique Concrete“ hieß der nächste Schlager, der von den Mietern ein Geschöß tiefer stark beachtet wurde. Am Aschermittwoch sehr früh mußten die Kerzen gewechselt werden – es war eine Demonstration gegen die Finsternis.

Die Teilnehmerzahl hatte sich auf ein Häuflein Radikale und den Hausherrn reduziert, die allerdings auch nur mehr sehr schwach gegen ihre Natur opponierten. Das Häuflein verzog sich nach dem Imbiß mit wehenden Fahnen und ließ den Gastgeber bewußtlos zurück. Im Traum hielt dieser eine seiner beliebten Volksreden. Die Aufwarte-frau rettete ihn 12 Stunden später vor dem Verhungern im Schlaf.

Nach vier Tagen war die Farbe soweit trocken, daß man daran denken konnte, sie vom Boden abzuspalten. Gegen Monatsende waren die Räumlichkeiten für einen Bohemién wieder bewohnbar.

Die Wand schimmert noch in voller Pracht.

Es war eine gelungene Demonstration.

99

**dds-
Happening**

Sport und Schach

Mit einer neuen Rekordpunktzahl (sie verbesserten ihren eigenen Rekord) und großem Vorsprung wurde die Schwimmmannschaft der TH zum dritten Male hintereinander deutscher Hochschulmeister. Ihre Überlegenheit war so souverän, daß die Darmstädter ohne weiteres auf ihren besten Mann, Little Klein, hätten verzichten können. Auch die zweite Mannschaft rangiert noch unter den 10 besten deutschen Hochschulen.



Bei den deutschen Hochschulmeisterschaften im Hallenhockey wurde die TH wie im Vorjahr Dritter hinter dem Abonnementsmeister Uni Frankfurt und der TH Karlsruhe. Den gleichen Platz belegten die Darmstädter Fechter mit ihrer Degenmannschaft. Ihr Erfolg kam nach den guten Vorrundenleistungen nicht mehr völlig überraschend. Deutscher Hochschulmeister der Boxer im Halbmittelgewicht wurde der TH-Student Frank Wolf. Von niemandem erwartet, hat er diesen Erfolg wohl in erster Linie der guten Betreuung des selbst noch aktiv und erfolgreich boxenden Hennes Mayer zu verdanken, der die Hochschulmannschaft seit einiger Zeit trainiert. Vizemeister wurde schließlich Bernd Müller im 30-km-Skilanglauf bei den deutschen Hochschulmeisterschaften in den nordischen Disziplinen.

Nach dem glänzenden 13:7-Fernschachsieg über die Studenten der Karls-Universität und der TH Prag tritt unsere TH-Vertretung jetzt gegen die königliche TH Stockholm über 12 Partien an.



Die Paarungen lauten wie folgt: Dieter Daum – Mart Altmäe, Hans-Dieter Vötter – Mats Jonsson, Karlheinz Gerhardt – C. G. Bergström, Walter Pache gegen B. Norevik, Peter Kopp – Ronald Hedquist, Armin Bauer – A. Gedeon. Kiebitz

Evangelische Studentengemeinde

Wissen Sie, was ESG heißt? Evangelische Studentengemeinde. Erschrecken Sie nicht vor dem Wörtchen „evangelisch“! Vielleicht reagieren Sie allergisch auf Gemeinde und fromme Vereine, vielleicht haben Sie Gründe dafür.

Zu erläutern, was die ESG darstellt, ist schwierig. Sie ist keine studentische Verbindung; denn sie kennt keine Mitgliedschaft. Sie ist auch nicht das, was wir unter einer evangelischen Kirchengemeinde verstehen; denn sie erhebt keine Steuern. Allerdings gibt es da auch einen Pfarrer, der zum Glück wenig von Tradition hält und ohne Talar im Gotteshaus auftreten will und Zwischenrufe während der Predigt freudig begrüßt. Sie sehen, es wird experimentiert. Kein Eisen ist zu heiß, um in Vorträgen angefaßt zu werden.

Oder meinen Sie etwa, ein guter Protestant soll seinen Kindersegen

der Fügung Gottes überlassen? Wollen Sie den 17. Juni gemeinsam mit einem leibhaftigen sogenannten SBZ-Politiker in gesamtdeutscher Verantwortung begehen?

Soll der Architekt eine Kirche so konzipieren, daß sie später als Hallenbad oder als Großmarkthalle zu verwenden ist?

Wissen Sie vielleicht den Unterschied zwischen einem Humanisten und einem Christen?

Finden Sie, daß diese Fragen und Probleme an den Haaren herbeigezogen sind? Gründliche Leute in der ESG wollen sogar in zweitägiger harter Bemühung die wissenschaftlichen Grundlagen des Gammeln erarbeiten, was natürlich nur durch eine sinnvolle Verknüpfung von Theorie und Praxis erfolgversprechend ist.

Wenn Sie schon meinen, diese Zeilen seien Werbung, dann werfen Sie ruhig zwischen Mathe und TM einen Blick in das rote Programmheft der ESG!

Digel/Kamp

... immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten,
Sportschuhen
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl

vom Sportlehrer beraten -
vom Fachmann bedient

Leserbriefe

... Ich weiß nicht, ob es überhaupt noch Sinn hat, zu der im Dezemberheft der „darmstädter studentenzeitung“ erschienenen Glosse etwas zu sagen. Sicher ist die Angelegenheit längst aus dem Bewußtsein der Leser entschwunden.

Ich selbst bin die ganze Erich-Ollenhauer-Promenade einmal entlang gegangen und habe festgestellt, daß dort neun Schilder angebracht sind mit folgendem Text:

Erich-Ollenhauer-Promenade
Erich Ollenhauer 1901–1963
Deutscher Staatsmann

Drei Schilder befinden sich zwischen Russischer Kapelle und Stiftsstraße, eines am Löwenbräu, zwei zwischen Pützerstraße und Mühlstraße und drei zwischen Mühlstraße und der Schloßfreiheit. Zwei der Schilder sind Bronzetafeln.

Das Hochbau- und Maschinenamt hat zur Frage der Beschilderung darauf hingewiesen, daß die Form, die Anzahl und die Standorte der Schilder seinerzeit nach sorgfältigen Überlegungen und mehreren Begehungen der Promenade festgelegt worden seien. Bestimmend für die Wahl und die Anzahl der Standorte war, wie bei allen Straßen üblich, daß die Straßenbezeichnungen an den Kreuzungen und Einmündungen von allen Geh- und Fahrrichtungen augenfällig und gut lesbar sind. An drei Standorten wurden zweiseitig beschriftete Schilder verwandt, weil sie frei stehen und von beiden Seiten lesbar sein müssen. Bei zwei anderen Standorten wurden einseitig beschriftete Schilder an bestehenden Hauswänden befestigt. Am Kreuzungspunkt Stiftsstraße und dem Ausgang zur neu erstellten Gartenanlage an der Mathildenhöhe sowie an der Westseite der Stützmauer am Platanenhain sind Bronzetafeln nach dem Vorbild am John-F.-Kennedy-Haus angebracht worden. Bei einer Gesamtlänge der Erich-Ollenhauer-Promenade von rund 750 Metern ergibt sich eine durchaus angemessene und gegenüber sonstigen Straßenbezeichnungen vergleichbar geringe Zahl von Schildern.

Daß der Name Erich Ollenhauer unter dem Straßennamen in Verbindung mit den Lebensdaten wiederholt wurde, ist üblich und sprachlich angemessen. Bei der formalen Ausbildung der Schilder

hat die Bauverwaltung Wert darauf gelegt, sie unauffällig und dennoch gut lesbar zu gestalten und aufzustellen. Man sollte meinen, das sei ihr in weitgehendem Maß gelungen.

Ich glaube, man kann eigentlich nicht darüber streiten, daß Erich Ollenhauer nach seinem ganzen Wesen und seinem ganzen Wirken ein deutscher Staatsmann war. Den Namen Staatsmann verdient nicht nur ein Politiker, der einmal ein Regierungsamt innegehabt hat, denn das würde einem obrigkeitlichen Denken entsprechen, das auch in Deutschland überwunden sein sollte.

Erich Ollenhauer in angemessener Form zu ehren, erschien der Stadt Darmstadt selbstverständliche Pflicht.

Dr. Engel
Oberbürgermeister
der Stadt Darmstadt

Der Artikel von Herrn Hellmuth Stoltz „Memoiren eines Mensakommissionärs“ (Kommissionärs? Vermittelt Herr Stoltz der Mensa Geschäfte?) war notwendig und sinnvoll.

Nur leider ist sein Stil unbekömmlicher als so manches Mensaeessen. Sollte auch hier der Großküchen-Effekt auftreten: Was für 3000 Leser zubereitet wird, kann unmöglich so gut munden wie mit Liebe gekochte Hausmannskost? Dann allerdings vollbringen manche dds-Köche wahre Wunder! Hätte nicht einer von ihnen sich der zerfallenen Knödel annehmen und sie durch redaktionelle Überarbeitung genießbar machen können? Herrn Stolz hingegen sei empfohlen, sich fürs erste auf kleiner Flamme am heimischen Herd zu üben! Merke: Was nützen beste Zutaten, wenn braune Sauce daraus wird?

Diethelm Fischer, Dipl.-Ing.

Bekanntmachung

Die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. (Ernst-Ludwigs-Hochschulgesellschaft) wird sich mit ihren Mitgliedern am Donnerstag, dem 26. Mai 1966 um 15.15 Uhr und mit ihren übrigen Freunden im Anschluß an die Mitgliederversammlung um 16.15 Uhr zur Festversammlung im großen Hörsaal für Experimentalphysik treffen. Es ist Gelegenheit zur Besichtigung folgender Einrichtungen gegeben:

ab 10.15 Uhr (pünktlich)
Institut für Botanik
(im Botanischen Garten)
Prof. Dr. rer. nat. Hubert Ziegler

Institut für Zoologie
(im Botanischen Garten)
Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Luther

ab 11.15 Uhr (pünktlich)
Institut für Reaktortechnik

(Hochschulstr. gegenüber
Hauptgebäude)
Prof. Dr. rer. nat. Walter Humbach

Rechenzentrum der
Technischen Hochschule
(Hauptgebäude, Westportal,
Hochschulstr.)
Leiter, Dr. rer. nat. Wilhelm Barth

Den Festvortrag wird Herr Professor Dr.-Ing. Herbert Breth über das Thema „Die Entwicklung im Staudambau“ halten.

Auch im abgelaufenen Jahr hat die Zahl der Mitglieder und der die Forschungsaufgaben fördernden Unternehmungen wieder erfreulich zugenommen, wobei mit besonderer Freude festgestellt wird, daß die jungen Absolventen ihre Verbundenheit mit der Hochschule in immer mehr zunehmendem Maße durch Beantragung der Mitgliedschaft beweisen. Sie wachsen damit früh in den Kreis der bedeutenden Förderer unserer Hochschule hinein.



Der original-amerikanische Pfeifentabak

RUM and MAPLE

NEU

wird jetzt in Deutschland hergestellt. Durch Zollersparnis ist er zu dem ungewöhnlichen Preis für amerikanischen Tabak von 2,50 DM erhältlich.
Der Tabak ist besonders mild und aromatisch.
Auch Frauen lieben sein Aroma.
Diesen Tabak müssen Sie probieren.

ENGLAND

Die Einrichtung einer Fernsehgesellschaft des britischen Studentenverbandes hat der Direktor des Universitätsfernsehendienstes vorgeschlagen. Mr. Holroyde, der für das Bildungsprogramm der BBC verantwortlich ist, machte in seinem Brief an den Präsidenten des Studentenverbandes folgenden Vorschlag: es sollte eine Fernsehgesellschaft gegründet werden, um die Studenten

auf dem Gebiet des Nachrichtendienstes auszubilden und um Unterhaltungs- und auch Experimentierprogramme zu senden. Eine gezielte Produktion sei allerdings erst nach einem Jahr der Ausbildung zu erwarten. Die BBC befürwortete eine Beschränkung der Themen auf Wissenschaft und Technik.

Studentenspiegel

TSCHECHOSLOWAKEI

Die Zahl der Studienplätze für tschechoslowakische Studenten in den osteuropäischen Ländern hat sich im laufenden Studienjahr nicht erhöht. Gegenwärtig studieren etwa 500 Studenten aus der Tschechoslowakei an ausländischen Hochschulen; ein großer Teil von ihnen in Moskau, Warschau und Budapest. Die meisten von ihnen studieren Fächer, die in der Tschechoslowakei

nicht gelehrt werden. Das tschechoslowakische Ministerium für Schulwesen hat im abgelaufenen Studienjahr 465 Personen zu Studienaufenthalten von 14 Tagen bis 6 Monaten Dauer ins Ausland geschickt, davon 217 in sozialistische Länder und 248 ins westliche Ausland.

Studentenspiegel

HOLLAND

Eine Studie über die soziale Stellung verheirateter Studenten in Amsterdam veröffentlichte eine Kommission der niederländischen Studentengewerkschaft. Danach waren 18,2% der im Schuljahr 1963/64 an der Universität Amsterdam immatrikulierten Studenten verheiratet; 78% davon hatten ein oder mehrere Kinder. 53% haben nach dem Zwischenexamen geheiratet. Die meisten Studentenehepaare verdienen ihren Lebensunterhalt selbst; nur 28% bekommen Stipendien.

Ein Viertel der Studentenehepaare lebt in Unterkünften, deren Zustand unter den Normen des städtischen Wohnungsamtes liegt. Die Studie kommt zu dem Schluß, daß die Ehe im allgemeinen einen stimulierenden Einfluß auf das Studium des Mannes ausübt, während sich das Studium der Frau häufig verzögert oder sogar abgebrochen werden muß, besonders wenn Kinder vorhanden sind.

Studentenspiegel

USA

Mit der Gewährung von Stipendien an weiße Studenten haben Amerikas führende Negercolleges ein neues Kapitel ihrer Geschichte begonnen. Nachdem an einigen Negercolleges die Zahl der weißen Studenten allmählich gestiegen war, sind diese Colleges nunmehr bereit, begabte, aber unbemittelte weiße Studenten finanziell zu unterstützen, die ohne diese Hilfe kein Studium absolvieren könnten. Begonnen haben

damit das Hampton Institute in Virginia und die Fisk-Universität in Tennessee. Diese Universität wurde vor 100 Jahren gegründet und hat sich zu einer hochangesehenen Institution entwickelt; sie sollte der „Ausbildung junger Männer und Frauen ohne Ansehen der Hautfarbe“ dienen. Erst vor zehn Jahren jedoch hörte allmählich die Rassendiskriminierung auf.

Studentenspiegel

KANADA

Ein „Erziehungskorps“ der Universität Alberta in Edmonton soll im Mai in Aktion treten. Geplant ist der Besuch der Oberschulen, wo die Schüler von der Bedeutung eines Universitätsstudiums überzeugt werden sollen. Mit Hilfe von Professoren sollen den Schülern sowohl akademische als auch finanzielle Aspekte der Universität dar-

gelegt werden, ebenso wie das Problem des Überganges vom Schul- zum Universitätsleben. Das Programm enthält Vorträge, Diskussionen, Filme über die Universität und das Berufsleben und Gespräche zwischen kleineren Gruppen von Studenten und Eltern.

Studentenspiegel

DÄNEMARK

Über ihre Erfahrungen bei der sozialen und psychologischen Betreuung der Studenten berichten ein Psychiater, ein Psychologe und ein Sozialhelfer, die zwei Jahre versuchsweise an einer sogenannten Studienberatungsklinik in Kopenhagen gearbeitet hatten. Es zeigte sich, daß beinahe die Hälfte der bisher behandelten Fälle soziale und juristische Probleme hatten. Diese wurden an den Sozialhelfer verwiesen, der bald an der Universität eine ordentliche Planstelle

erhalten soll. Der Rest hatte entweder Probleme im Zusammenhang mit dem Studium oder psychische Probleme, die auf das Studium einwirkten. Die Klinik behandelt nicht bereits ausgebildete Neurosen oder gar Psychosen (schätzungsweise 2-4% der Studenten). Sie will und kann nur versuchen, deren Entstehen zu verhindern. Man schätzt, daß 15% der Studenten eine solche „ambulante“ Hilfe benötigen.

Studentenspiegel

Auf der 18. ordentlichen Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) in Heidelberg vom 7. bis 13. März wurde ein völlig neuer Vorstand gewählt. Es sind als 1. Vorsitzender Walter Hirche (Heidelberg) und als Stellvertreter Martin Kasprich (Tübingen), zuständig für Studentenschafts- und Sozialfragen, und Hans-Joachim Haubold (Bochum), zuständig für Studien- und Fachverbandsfragen. Für internationale Fragen ist Hans Kröner (TH München) zuständig. Die Studentenschaften, die aus dem Verband ausgetreten waren oder ihre Mitgliedschaft bereits gekündigt hatten, sind dem VDS wieder beigetreten.

dds

Der neue VDS-Vorstand

Die Freie Universität Berlin wird sich als einzige deutsche Universität in Zukunft nicht mehr an studentischen sportlichen Wettkämpfen beteiligen. Das beschloß das Studentenparlament nach erregter Debatte. Bisher haben für den gesamten Studentensport im Haushalt der Studentenschaft 50 000 DM zur Verfügung gestanden. Von diesem Betrag wurde sowohl der freiwillige Studentensport als auch die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen von Studenten bezahlt. Künftig wird es nicht mehr möglich sein, daß Studenten der Freien Universität sich an nationalen oder internationalen Wettkämpfen beteiligen.

Studentenspiegel

Kein Sport an der FU

Den Abbau des „Pennälergehaltes“ zugunsten der Mittel für den Ausbau und Neubau der deutschen Hochschulen hat der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) in einem Schreiben an die Mitglieder des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages vorgeschlagen. Die Studentenschaften hatten bereits wiederholt auf die sozialpolitische Wirkungslosigkeit der Ausbildungsförderung nach dem Kindergeldgesetz hingewiesen. Der Einführung einer Einkommensgrenze bei der Gewährung der Ausbildungsbeihilfe nach dem Kindergeldgesetz stehe der Gedanke des Familienlastenausgleichs nicht entgegen. Der Verband wirft die Frage auf, seit wann es notwendig sei, Familien mit erheblichen Einkommen neben dem eigentlichen Kindergeld auch einen Lastenausgleich für die Ausbildung ihrer Kinder aus Steuermitteln zu gewähren.

VDS-info

**Gegen das
Pennälergehalt**

Vor einer Ausweitung der ohnehin schon bestehenden Systemlosigkeit im Bereich der Ausbildungsförderung durch weitere Ländergesetze hat der Verband Deutscher Studentenschaften gewarnt. In einem Schreiben an die Fraktionen der Landtage von Bayern und Rheinland-Pfalz wandte er sich damit gegen die in diesen Ländern vorbereiteten Entwürfe von Ausbildungsförderungsgesetzen. Schon ein Vergleich der in den beiden Ländern veröffentlichten Gesetzesinitiativen zeige die Gefahr einer weiteren Zersplitterung. So wird in Bayern eine Hochbegabtenförderung, in Rheinland-Pfalz dagegen eine soziale Förderung angestrebt. Nach Ansicht des Verbandes Deutscher Studentenschaften kann eine sinnvolle Regelung der Ausbildungsförderung nur im Rahmen eines Bundesgesetzes erfolgen.

VDS-info

Ausbildungsförderung

Die Studiendauer soll in Ostdeutschland radikal begrenzt werden. Bis zu drei Jahren sollen die Studenten ihre Hochschulausbildung früher abschließen, wobei aber die Anforderungen nicht gesenkt, sondern im Gegenteil erhöht werden. Lehre und Forschung sollen künftig entsprechend den Bedürfnissen der Volkswirtschaft, der Wissenschaften und der „gesellschaftlichen Entwicklung“ so konzentriert und profiliert werden, daß ein wissenschaftlicher Verlauf für die Volkswirtschaft geschaffen wird.

Studentenspiegel

**Studiendauer
in Ostdeutschland**

Eine Analyse über die Situation der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) an den ostdeutschen Hochschulen zeigt, daß von den 240 000 Studenten nur 100 000 Mitglieder der Kommunistischen Staatsjugend sind. Von den 100 000 FDJ-Mitgliedern genügten aber, wie der Sekretär des Zentralrates der FDJ, Berger, und der Leiter der Abteilung Studenten, Kleinschmidt, in der Untersuchung erklären, viele nicht „den politischen und moralischen Anforderungen“. Ein Teil der FDJ-Mitglieder habe keinen „gefestigten, aktiv-wirkenden sozialistischen Klassenstandpunkt“. Es gebe FDJ-Mitglieder, wird in der Analyse festgestellt, die alles kritisieren und in Zweifel stellen, auch die Politik der SED und der Regierung. Wissenschaftler leiteten diese „subjektivistisch-neutralistische Position“ sogar aus dem Wesen der Wissenschaft ab. Als Beispiel wird die Karl-Marx-Universität Leipzig genannt, wo FDJ-Mitglieder mit Hilfe der Denkweise der modernen Quantentheorie nachweisen wollten, daß man nur objektiv, aber nicht parteilich sein könne.

Studentenspiegel

Analyse der FDJ

Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg:
Aus den Neuerscheinungen April/Mai 1966

- Samuel Beckett:
Murphy (311)
Roald Dahl:
Küßchen, Küßchen! Elf ungewöhnliche
Geschichten (ro 835)
Friedrich Nietzsche
dargestellt von Ivo Frenzel (rm 115)
Eugenio Garin:
Geschichte und Dokumente der abendländischen
Pädagogik II: Humanismus (rde 250/251)
Theodor Heuss:
Profile/Nachzeichnungen aus der
Geschichte (ro 843)
William J. Lederer/Eugen Burdick:
Der häßliche Amerikaner (ro 845)
Henry Miller:
Big Sur und die Orangen des
Hieronymus Bosch (ro 849/850)
Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges oder
Ziele der kommunistischen Strategie.
Hg. von Sebastian Haffner (aktuell 886)
Pierre Teilhard de Chardin:
dargestellt von Johannes Hemleben (rm 116)
Karl Otto Conrady:
Einführung in die neuere deutsche
Literaturwissenschaft (rde 252/253)

László Réber: Ganz die Eltern
Bärmeier und Nikel Verlag,
Schmunzelbuch
ca. 68 S., DM 6,80.

Fast von einem Kinde selbst könnte dieses Buch stammen. Jedenfalls wird deutlich, daß der (offensichtlich aus Ungarn stammende – das Buch entstand in Zusammenarbeit mit dem Corvina-Verlag Budapest) Autor ein junges Herz bewahrt hat und ein Einfühlungsvermögen, mit dem er in sehr viel liebenswürdigerer und netterer Weise Aussagen über Kinder und ihre Wesensart macht als manches Fachbuch, wobei vieles sicherlich nicht weniger fundiert ist. Dreierlei fällt auf, wodurch das Buch für Eltern, Erzieher und Lehrer sowie sämtliche Kinderfreunde gleichermaßen interessant und wertvoll erscheint: Réber beobachtet in großartiger Weise das Verhalten von Kindern und stellt es hier und da dem der Eltern gegenüber, wobei (wie der Titel des Buches andeutet) die Verhaltensweisen einander recht deutlich entsprechen. Der Autor vermag sich in die Psychologie des Kindes (aber auch der Erwachsenen) gut einzufühlen und mit wenigen Strichen das Wesentliche darzustellen. Auf einem der Blätter wird z. B. der unüberwindliche Graben des Unverständnisses zwischen dem Vater, der seinem Sohn Vorhaltungen macht, und dem Sprößling deutlich dargestellt. Die Zeichnungen sind in einfachen und klaren Strichen ausgeführt und wirken (da, wo es dem Inhalt entspricht) gerade so, als seien sie von

Kindern gemacht. Der Heimweg von der Schule mit all seinen Umwegen und dem Verweilen bei den am Wege liegenden interessanten Anblicken z. B., ist wie bei einer Kinderzeichnung ohne Rücksicht auf Perspektive und Entfernungen auf einem Blatt zusammengefaßt. sz

**Tony Munzlinger: Ohne Narkose
Plaisir im Revier**
Bärmeier und Nikel Verlag,
Schmunzelbücher
je ca. 68 S., je DM 6,80.

Zwei Schmunzelbücher des Verlages Bärmeier und Nikel, denen man sozusagen schon am schwarzen Einband ansieht, welche Art von Humor sie enthalten.

„Ohne Narkose“ nennt Munzlinger selbst im Untertitel: „Das schwarze Doktorbuch.“ Wir begegnen auf seinen Seiten Ärzten mit gewaltigen schwarzen Brillen, die mit ihren Patienten in merkwürdigste Situationen geraten. Sie scheinen durch ihren Beruf alle ein wenig skurril geworden zu sein.

Da ist der Chirurg, welcher sich vor der Operation seine wahrlich furchterregenden Werkzeuge betrachtet, ohne sich recht entschließen zu können, mit welchem er sein neuestes Werk beginnen soll. Sein Fachkollege ist zu sehen, der in schwarzem Kittel operiert. Der Zahnarzt, der eine Menge von schrecklichen Bohrmaschinen an wild durcheinanderwucherndem Gestänge um seinen Behandlungsstuhl herumgebaut hat. Aber die Patienten, nicht minder merkwürdig, wenn sie sich z. B. im Wartezimmer mit Wonne gegenseitig ihre kranken Organe vorzeigen, machen das absonderliche Wesen der Ärzte verständlich.

„Plaisir im Revier“ zeigt auch das Waidwerk

von seiner skurrilsten Seite: Eine Gesellschaft auf einem indischen Elefanten bei der Tigerjagd. Der Tiger spaziert gemächlich, allen Blicken entzogen, unter dem Elefanten mit. Jemand, der nach einem Vogel schießt und dem dann ein Fisch von oben vor die Füße fällt.

In diesem Buch ist jedoch nicht nur das Tier Opfer der Nimrode: In übersteigter, unwirklicher Weise sehen wir auch den Menschen als Opfer tierischer Jagdlust, wie z. B. bei der Pipeline, die plötzlich zur Riesenschlange wird und die Bauarbeiter bedroht.

Das können jedoch nur kurze Andeutungen sein. Beide Bände sind, was ihren Inhalt anbelangt, gleichsam „unbeschreiblich“. Jeder Versuch der verbalen Darstellung muß bei diesen Arbeiten, die ohne Worte sprechen, wegen der Vielfältigkeit ihres Inhalts naturgemäß fehlgehen.

Außer einer offensichtlichen Kenntnis der behandelten Stoffe fällt bei Munzlinger eine großartige Beherrschung der Mittel auf, ohne daß dabei Routine zu erkennen wäre. Sein Strich ist klar, eindeutig und knapp. Die Arbeiten sind teilweise vom Motiv her verwirrend, nie jedoch werden die graphischen Mittel zum Hindernis für den Betrachter, wie man es bei manchen Zeitgenossen findet, bei denen ein fast unordentlich zu nennendes Gestrüchel oft störend wirkt. Es fällt immer wieder eine große Sorgfalt und eine deutliche Liebe zum Detail auf, ohne daß dadurch die Bedeutung der Gesamtwirkung des einzelnen Blattes in Vergessenheit geriete.

Zwei Büchlein, die sowohl mit Komik, als auch mit echtem Humor prall gefüllt sind – für manchen vielleicht ein wenig zu schwarz – und die sich durch ihren gerade noch in Grenzen gehaltenen Preis (in der Bundesrepublik sind Bücher leider allgemein zu teuer) als Geschenke durchaus eignen. sz

HALLOO-WACH **macht munter**

Alphons Silbermann:
Vom Wohnen der Deutschen
Fischer Bücherei des Wissens
Bd. 730, Preis 2,40 DM.

Silbermann bringt eine soziologische Studie über das Wohnerlebnis der Deutschen, informiert in ausführlichen Statistiken über Wohnen und Wohnungseinrichtung und gibt an Hand konkreter Beispiele Aufschluß über Wohnstandard und -kultur. Die Untersuchung hat Aufsehen erregt, nachdem die Befragten unter neun verschiedenen ihnen vorgelegten Wohnzimmern zu entscheiden hatten und mit großer Mehrheit das Einheitswohnzimmer aller großen Versandhäuser als das gemütlichste empfanden. Also: Architekten zu empfehlen, weil sie später mal mit ihren Auftraggebern über guten Geschmack streiten müssen. mgl

Hitpaß/Mock: Menschen von morgen
Filmausgabe 6,80 DM
Verlag Wissenschaftliches Archiv

100 „repräsentative“ Jugendliche haben der Soziologe Hitpaß und der Pater Mock über alles tiefbefragt: Das gibt zwar kein wissenschaftliches Ergebnis her, reicht aber aus für ein grobstrichiges Bild unserer Teens und Twens. Vergnüglich wird es bei Lesen der Antworten des Nachwuchses, trifft man hier doch viele Argument- und Meinungsklisches wieder, auch die eigenen; deshalb ist das Buch den Gereiften, die die Jugend für schlechter, und den Unreifen, die sie für besser halten sollten, zu empfehlen. Dem gleichnamigen Film diente das Buch als Unterlage; er wäre gern attraktiv gewesen, ihm stand aber die knappe wissenschaftliche Jacke schlechter als dem Buch. mgl

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Hessenfahnen Schubkegel KG

Darmstadt, Rheinstraße 12^{1/2}, Ruf 73720

Eintrittskarten – Festabzeichen
Tagungsschildchen – Fackeln
Dekorationsmaterial – Wimpel – Fahnen
Paradefahnen u. v. m.

Kulturkalender

10. 5. Junge Darmstädter Autoren lesen aus eigenen Werken
19.45 TH, Volkshochschule

„Eine Nacht in Venedig“ komische Oper von Johann Strauß
20.00 Orangerie

„Der Mann mit der Blume im Mund“ Pirandello
„Die Stärkere“ Strindberg
„Die geliebte Stimme“ Cocteau
20.00 Theater im Schloß

11. 5. „Les Malheurs d'Orphée“ Oper von Milhaud
„Salade“ Ballett mit Gesang von Milhaud
20.00 Orangerie

12. 5. „Elektra“ von Giraudoux
20.00 Orangerie

13. 5. wie 11. 5.
19.30 Orangerie

„Der gestiefelt Kater“ von Tieck, gelesen von Hilpert
20.00 Theater im Schloß

14. 5. „Komödie der Irrungen“ von Shakespeare
19.30 Stadthalle

Volker-Kriegel-Quartett, modern jazz
20.00 Jam-Pott 60

15. 5. Freiluft-Jazzkonzert
11.00 Mathildenhöhe, Jam-Pott 60

„Der Wildschütz“ komische Oper von Lortzing
19.30 Orangerie

„Kennen Sie die Milchstraße?“ Komödie von Wittlinger
20.00 Theater im Schloß

Ausstellungen

14. 5.–26. 6. Graphiken von Marino Marini
Kunsthalle

15. 5.–17. 6. Glasfensterentwürfe
Landesmuseum



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . sagte Prof. Sacherl in der Vorlesung Werbepsychologie: „Wir kommen jetzt mitten in das wichtige Gebiet der Sexualität, machen wir kurz Licht.“

*

. . . haben sich die Vergiftungserscheinungen in der Mensa deswegen nicht weiter ausgedehnt, weil nur die stärksten Bazillen das betreffende Essen überstanden.

*

. . . werden die Sozialdemokraten den nächsten Wahlkampf mit der Parole „Allen wohl und niemand weh, Godesberger SPD“ führen.

*

. . . ist für die Elektrotechniker des geistliche Wahlfach abgeschafft worden.

*

. . . scheiterte der Versuch, den Dichter Gottfried Benn zur Hochschulfestwoche einzuladen, an der Absage des Friedhofwärters.

*

. . . ist der Starfighter die erste Entwicklungsstufe des Senkrechtlanders.

**Wichtig
für alle
Studenten**



Debeka

die als Beamte oder Angestellte in den öffentlichen Dienst eintreten wollen.

Der zukünftige Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes versichert sich schon jetzt nach dem für ihn geschaffenen Sondertarif seiner berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung, der Debeka, Krankenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Sondertarif Ab I -62- 9,50 DM Monatsbeitrag

Die Debeka, Lebensversicherungsverein auf Gegenseitigkeit, die nicht berufsständisch gebunden ist, bietet den notwendigen Lebensversicherungsschutz in jeder gewünschten Form, auch für den Fall der vorzeitigen Invalidität.

Hohe Überschußbeteiligung

Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit

Hauptverwaltung: 54 Koblenz · Südallee 15-19

Bezirksverwaltung: 6 Frankfurt 1, Schützenstraße 12

Speisegaststätte

„Zum Ballonplatz“

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige, preiswerte Mittags- und Abendkarte

Stamm-Essen im Abonnement 1,80 DM

Auswahl der Tage freigestellt

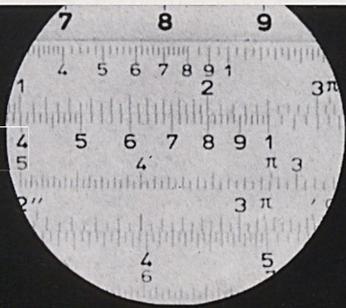
Sep. Konferenzzimmer für 25–30 Personen

**Wenn's
um
Geld
geht**



**Sparkasse
Darmstadt**

Geschäftsstellen in Stadt und Land



Altes bewahren - an-der Gegenwart arbeiten - Neues aufbauen - eine nahezu 150jährige Tradition verpflichtet uns. In über 100 Ländern ist der Name DEMAG ein Begriff für Zuverlässigkeit und Präzision.

Sie haben den festen Willen, nach dem Studium Ihr erworbenes Wissen und Können unter Beweis zu stellen und ständig zu erweitern. Sie wollen etwas leisten - etwas werden, eine Chance für Ihre Zukunft vor Augen haben. Sie wollen wissen, ob sich Ihr Fleiß, Ihre Mühe, Ihre Einsatzbereitschaft auszahlen.

Wir wollen Ihnen bei der Entscheidung helfen. Sie finden bei uns interessante Aufgaben in Forschung, Entwicklung, Konstruktion, Fertigung, Verwaltung und betriebswirtschaftlicher Disposition.

Unsere Werke liegen in Duisburg, Wetter/Ruhr, Düsseldorf, Zweibrücken, Saarbrücken, Frankfurt/Main, Köln, Jünkerath/Eifel, Hamburg, Trier und Darmstadt.

DEMAG

DEMAG Aktiengesellschaft Duisburg